EiNS

Das Magazin der Evangelischen Allianz in Deutschland

1/2022 • ZKZ 65099

gemeinsam glauben, miteinander handeln

Wer bin ich?

Meine Identität in Christus – Was macht mich aus?

Klarer Status:
Über die Mitarbeit auf dem Gemeinde-„Schiff“

Wer ist sie?
Benita Bailey, deutsch-äthiopische Schauspielerin

Behindert – und?
Ein Ehepaar über das Leben im Rollstuhl

LEADERS ARE READERS!

Leitende sind Lesende, die so von anderen Leitenden lernen können.

Deshalb gibt es jetzt das AUFATMEN Sonderheft „50 Lessons Learned“ im kompakten A5-Format. Darin bündelt der AUFATMEN-Autor Ulrich Müller seinen reichen Erfahrungsschatz aus 12 aktiven Jahren in einer Gemeindeleitung. Gemacht für alle Haupt- und Ehrenamtlichen und die, die es noch werden wollen.

Einzelpreis: € 5,80 *zzgl. Versand

Günstige Mengenpreise ab € 1,60*

Jetzt direkt für die ganze Gemeindeleitung bestellen!

www.bundes-verlag.net/50lessons

Seite EiNS: Das Editorial

5 **„Denn uns ist ein Kind geboren, …“**
Die Seite des Generalsekretärs
Von **Reinhardt Schink**

Wer bin ich?
Meine Identität in Christus – Was macht mich aus?

Bibel, Glaube, Theologie

6 **Versöhnt leben mit Gott und Menschen**
Mit klarer Identität kann ich mir und anderen vergeben
von **Alfred Preuß**

Gelebte Allianz

8 **Das Leck flicken, statt es zu vergrößern**
Mit klarem Status: Mitarbeiten auf dem „Schiff, das sich Gemeinde nennt“
von **Thomas Härry**

12 **Für ein Leben mit Sinn und Zukunft**
Junge Generation, ihre Identität, ihre Fragen – und Gottes Antwort
von **Frank Bauer**

16 **„Hier will ich sein. Ich bin angekommen“**
Im Porträt: die deutsch-äthiopische Schauspielerin **Benita Sarah Bailey**
von **Jörg Podworny**

Arbeitskreise der Allianz

19 **„Ich bin nicht allzuständig und allmächtig“**
Der frühere Bundestagspräsident **Wolfgang Thierse** im Gespräch
mit **Uwe Heimowski**

22 **„Leite!“**
Amanda Jackson, Vorsitzende der Frauenkommission der
Weltweiten Evangelischen Allianz, referierte bei Allianz-Frauenkonferenz

24 **Assistierter Suizid?**
Eine aktuelle Stellungnahme des **Perspektivforums Behinderung**
der Evangelischen Allianz in Deutschland

Allianz-Originale

20 **„Manches ist kompliziert, vieles möglich“**
Leben im Rollstuhl: Ein Gespräch mit **Martina & Horst Köninger**

Werke der Allianz

26 **Andocken in Gemeinden?**
Junge Allianz: Wie man Jugendlichen Raum schafft und
sie zum Mitgestalten motiviert
von **Ben Geiss**

In Sachen Evangelische Allianz

25 **Jesus zum Thema machen**
Kolumne: *Was die Allianzvorsitzenden bewegt*
von **Siegfried Winkler**

27 **Termine**
mit Angeboten im Evangelischen Allianzhaus Bad Blankenburg

30 **Dranbleiben, weil Berufung trägt!**
Gabriele Fischer-Schlüter – Kolumne: *Ein Brief aus dem Allianzhaus*

31 **Allianz-Nachrichten**

32 **Impressum**

Evangelisch-methodistische Kirche

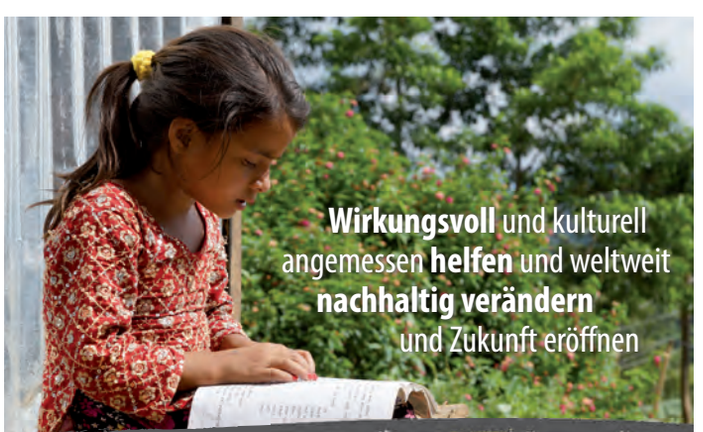
Berufene Menschen gesucht

Die Evangelisch-methodistische Kirche ist eine weltweite Kirche. Theologische Vielfalt und verbindlicher Glaube sind uns wichtig. Für unsere 432 Gemeinden in Deutschland suchen wir ständig nach berufenen Menschen (m/w/d) in den Bereichen:

- Pastoraler Dienst, Verkündigung und Seelsorge
- Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Innovative Gemeindeprojekte
- Verwaltung und Organisation

Sie haben Interesse?
... dann schauen Sie doch auf unserer Homepage vorbei:
https://www.emk.de/berufene-menschen-gesucht
oder schreiben Sie an: bewerbung@emk.de

Evangelisch-methodistische Kirche, Dielmannstraße 26, 60599 Frankfurt am Main



Büroleitung

Suchst du eine verantwortliche Aufgabe mit Entwicklungschancen und möchtest mit anderen weltweit Gesellschaft aktiv mitgestalten?

Deine Aufgaben: Verwaltung, Freundes- & Partnerkontakte, Werbung, Planung, Koordination, Umsetzung

Voll- oder Teilzeit – Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: jobs@helpinghandsev.org

Details:

Helping Hands e.V.
Wirkungsvoll helfen · Nachhaltig verändern

Identität: „Denn uns ist ein Kind geboren …"

Liebe EiNS-Leserinnen und -Leser,

die bekannten Worte des Propheten Jesaja klingen in der wunderbaren Vertonung von Georg Friedrich Händel aus meinem Kopfhörer: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben" (Jesaja 9,5). Es ist Samstagnachmittag und ich habe mich vor dem ganzen Einkaufstrubel in der Stadt in die hervorragend sortierte Klassik-Abteilung eines behaglich eingerichteten Musikhauses geflüchtet und höre mich durch unterschiedliche CD-Aufnahmen des „Messiah". Immer wieder höre ich: „For unto us a child is born, unto us a son is given". Immer gleich und doch so verschieden in der Interpretation der einzelnen Aufnahmen. „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben." Frauen und Männer singen es sich gegenseitig zu. Im Wechsel der Tonlagen und Stimmen wird es immer neu hervorgehoben „ein Kind geboren" und „ein Sohn gegeben".

Jesaja scheint es wichtig zu sein, hier einen Unterschied zu machen. So oft hatte ich diese altbekannten Worte schon gehört, aber es war mir noch nie aufgefallen: Der Sohn ist nicht geboren, er ist gegeben. Denn der Sohn war schon vor der Schöpfung der Welt und Er ist der wiederkommende Herr. Er ist der Anfang und das Ende. Er ist derjenige, an dem sich Wahrheit und Lüge scheiden. Er ist der Löwe und das Lamm. Erstaunlich – beide Tiere sind so unterschiedlich und doch ist Jesus beides in Einem (siehe Offb 5,5+6). Ich staune über die Präzision der alttestamentlichen Prophetie: Das Kind ist geboren, aber der Sohn ist gegeben. Offensichtlich ist die Identität von Jesus viel umfassender und vielschichtiger als wir es auf den ersten Blick wahrnehmen. Und das Gleiche gilt für uns als seine Kinder.

Hat unsere Identität Auswirkungen?

Für das EiNS-Magazin mit seinen wenigen Seiten ist das Thema „Identität" eigentlich viel zu groß und zu vielschichtig. „Wer bin ich?" als Mensch und als Kind Gottes? Klar, wir formulieren schnell, dass unsere Identität in Christus begründet ist. Aber was bedeutet dies für uns persönlich und für unser Leben in der Gemeinde und in der Gesellschaft? Als Kinder Gottes sind wir von Neuem geboren. Hat diese unglaubliche Zusage Gottes auch erkennbare Auswirkungen in unserem Leben und in der sichtbaren Welt?

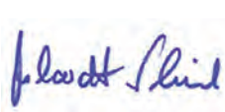
Aus dem Kopfhörer klingt noch immer die wunderschöne Melodie des Messias und ich blicke aus dem CD-Laden auf das geschäftige Treiben unten auf dem Marktplatz. Ich wünsche uns die erleuchteten Augen des Herzens (Eph 1,18), die durch die vordergründige Wirklichkeit hindurch Gottes Realität und die Hoffnung, zu der wir berufen sind, erkennen können. Für diese umfassende Perspektive brauchen wir einander.

„Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst." Mit diesem Jesaja-Zitat grüße ich Sie herzlich. Dieses EiNS-Magazin lädt Sie auf eine Entdeckungsreise des Glaubens ein, auf der Sie nicht „nur" sich selber tiefer entdecken, sondern auch über unseren Himmlischen Vater dankbar ins Staunen kommen können. Er spricht uns unsere Identität zu. Er gibt uns Teil an Seiner Berufung in einer Welt, die ohne einen Wunder-Rat und Friede-Fürst zugrunde geht. Deshalb: Leben Sie, was Sie bereits sind.

Bleiben Sie gesegnet und bewahrt,

Foto: Christian Hönig

Ihr



Reinhardt Schink
Generalsekretär der
Evangelischen Allianz
in Deutschland

Versöhnt leben mit Gott und Mitmenschen

Biblische Basis: Mit klarer Identität kann ich mir und Anderen vergeben

Von Alfred Preuß

Foto: noah buscher / unsplash.com

Ich mache in der letzten Zeit eine Beobachtung, die mich beunruhigt. Wenn mich der Heilige Geist auf ein sündiges Verhalten aufmerksam macht, nehme ich die Sache ernst, gehe auf den anderen zu und versuche mich zu entschuldigen und um Vergebung zu bitten. Die Reaktion lautet dann oft: „Ist doch nicht so schlimm".

„Ist doch nicht so schlimm": Damit kann ich wenig anfangen. Wenn meine aufrichtige Bitte um Vergebung nicht ernst genommen wird, ist meine Frage: Wird Sünde hier noch ernst genommen, wird Gott noch ernst genommen?

Warum empfinden wir so unterschiedlich?

Die unterschiedlichen Reaktionen liegen zum einen an unserer Vita: Was ist uns alles passiert? Durch welche Krisen mussten wir in unserem Leben gehen? Was hat uns geprägt? Vieles hat sich so stark festgesetzt, dass wir auf kleinste Anzeichen reagieren. Ein Beispiel: Als Vierjähriger versuchte ich mir ein Stück Napfkuchen abzuschneiden. Ich wusste aber nicht, wie schwer es ist, das erste Stück aus dem frischen Kuchen herauszubringen. Als mein Vater dazu kam, schlug er mir auf die Finger. Er dachte, ich pulte am Kuchen herum, ohne ihn angeschnitten zu haben. Als Kind hat er mich immer wieder ungerecht behandelt. Fazit: Ich reagiere heute besonders stark auf Ungerechtigkeit. Eine Kleinigkeit, aber eine Verletzung, der viele andere folgten.

Als Jugendlicher konnte ich mir nicht vorstellen, dass es intakte Familien gibt, dass man mit seinen Eltern vernünftig umgehen kann, dass mir Familie etwas bedeuten würde und es Liebe untereinander geben könnte. In einer besonders schweren Situation hätte ich Hilfe von meinen Eltern gebraucht, aber mein Vater sagte nur: „Damit musst du allein zurechtkommen." Ich musste lernen, meinem Vater zu vergeben (auch nach seinem Tod), um aus dieser Endlosschleife herauszukommen.

Es geht nicht nur mir so

Sehen wir uns andere Probleme im zwischenmenschlichen Bereich an. Ehen werden geschieden, Familien dadurch auseinandergerissen. Kinder sind die Leidtragenden. Sie müssen auf vieles verzichten. Eine Frau musste immer auf Geschenke verzichten. Das wurde zu einem unguten Lebensmuster. Sie, die immer verzichtete, damit es allen gut ging, kam in die Frühpensionierung, litt an Depressionen und verlor die Lebensfreude.

Warum gelingen Beziehungen nicht? Was belastet unseren Alltag? Was macht uns krank bis hin zum „Burnout" oder einer Erschöpfungsdepression? Ein Grund: Weil Verletzungen aus der Kindheit oder der jüngsten Vergangenheit sich nicht von selbst heilen. Wir müssen lernen, mit den Verletzungen unseres Lebens umzugehen. Wir müssen lernen, mit der Führung Gottes umzugehen. Wir müssen lernen, dass mit der Bekehrung und Hinwendung zu Gott etwas Neues „angefangen" hat. Und dieser Weg ist noch lange nicht zu Ende.

„Wir sehen immer nur die Risse, Verletzungen, Brüche und Macken in unserem Leben. Gott sieht uns durch das Kreuz an."

Wie zeigen sich Verletzungen im Alltag?

Da unsere Gefühle „programmiert sind", die meisten davon in den ersten Lebensjahren, reagieren wir auf Alltagssituationen automatisch.

Beim Kuchenschneiden achte ich darauf, immer ein paar Stücke zu scheiden.

Ein unbedachtes Wort kann an den „Verzicht auf Weihnachtsgeschenke" erinnern und schlechte Gefühle auslösen.

Etwas macht mir schon lange Probleme und ich ärgere mich darüber, dass ich die Sache noch nicht im Griff habe. Und nun werde ich auch noch darauf angesprochen.

Sich selbst vergeben: Versöhnt mit sich und den Lebensumständen

Als ich vor vielen Jahren meine Vergangenheit aufarbeitete, versuchte ich, meinen Eltern zu vergeben. Wichtig – aber nur *ein* Punkt. Der andere Punkt war die Erkenntnis, dass ich für mein Fehlverhalten, das aus „falscher Erziehung" und vielen Verletzungen resultierte, nun selbst verantwortlich war. Ich konnte nicht länger die Schuld auf meine Eltern schieben, nach dem Motto „Ich handle so, weil mir damals dieses oder jenes passiert ist". Mir wurde klar, dass ich mich mit *meiner* Sünde und *meiner* Schuld auseinandersetzen musste.

Ich brauchte Vergebung und Heiligung für mein Leben. Aus Verletzungen, die nicht aufgearbeitet werden, erwächst Bitterkeit. Mit solchen Menschen möchte niemand gerne zu tun haben. Diese Zurückweisungen machen noch bitterer und einsamer. Da beißt sich die Katze in den Schwanz.

Meine Identität: Gott vergeben, mit Gott versöhnt

Aber auch meine Beziehung zu Gott mag auf dem Spiel stehen.

Der englische Schriftsteller Adrian Plass erzählt in seinem Buch „Die rastlosen Reisen des frommen Chaoten" folgende Begebenheit: Er soll bei einem Abendessen sprechen. Ein Banker wird ihm gegenübergesetzt. Er ist der einzige Nicht-Christ und soll bekehrt werden, so wünscht es sich Eve, die Gastgeberin. Während des Vortrags kommt Adrian Plass ein spontaner Gedanke. Er sagt: *„Wissen Sie, ich könnte mich irren, aber ich glaube, Gott sagt zu mir, dass heute Abend einige Leute hier sind, die Gott vergeben müssen. Natürlich kann Gott nicht wirklich etwas Falsches tun, wofür man ihm vergeben müsste, aber gerade das macht es so schwierig. Es ist nicht so einfach, sich mit jemand zu streiten, der nie etwas falsch macht."*

Plass schreibt weiter: *„Es sind bestimmt Leute unter uns, die auf Gottes Schoß klettern wollen wie kleine Kinder und mit ihren kleinen Fäusten gegen seine Brust trommeln und schreien wollen: Ich hasse dich! Ich habe dich gebeten, mir zu helfen und du hast mir nicht geholfen. Du wusstest, wie es mir ging – du wusstest, was ich brauchte und hast es mir nicht gegeben. Wenn du mich lieben würdest, hättest du etwas unternommen, aber du hast es nicht getan. Ich hasse dich! – Mein Sohn hat genau das bei mir getan und wenn er jeden Tropfen Energie ausgeheult hatte, schlief er einfach ein und ich hielt ihn eine Ewigkeit lang fest. Und das Entscheidende ist – er musste diesen ganzen Wutanfall durchmachen, um all diese üblen, stacheligen Gefühle aus sich herauszubringen, und das tat er am sichersten Ort, den er kannte, nämlich in meinen Armen.*

Gott macht es nichts aus, wenn Sie wütend auf ihn sind. Er ist es gewohnt, die Schuld auf sich zu nehmen. Es ist ihm sogar lieber, Sie lassen ihre Wut an ihm aus, als an irgendjemand anderem."

Nach fünf Minuten Stille, in denen jeder Gott seinen Groll und Zorn erzählen sollte, machte Adrian Plass mit seinem üblichen Vortrag weiter. Der Banker wurde von diesem Einschub abgeholt. Es war genau seine Situation, als er vor 40 Jahren seine 10-jährige Schwester verlor. Damals wollte er mit Gott nichts mehr zu tun haben, nun sagt er: **„Heute bin ich wieder zu Hause angekommen."**

Gott ist es gewohnt die Schuld auf sich zu nehmen. Und er hat den Überblick, der uns fehlt. Können wir uns über die Umstände, Schicksale, und Katastrophen unseres Lebens mit Gott versöhnen?

Im Alten Testament gibt es eine Geschichte aus der Zeit der Wüstenwanderung des Volkes Israel: *„Als sie endlich die Oase von Mara erreichten, war das Wasser dort so bitter, dass sie es nicht trinken konnten. Darum heißt dieser Ort Mara („Bitterkeit"). ‚Was sollen wir nun trinken', fragten die Leute Mose vorwurfsvoll. Mose flehte den Herrn um Hilfe an, und der Herr zeigte ihm ein Stück Holz. Als Mose es ins Wasser warf, wurde das Wasser genießbar"* (2. Mose 15,23-25).

Welches „Holz" macht das bittere Wasser süß? Es ist das Kreuz, an dem Jesus Christus starb. Gott macht durch Jesus Christus meinen Schaden gut!

Unser Leben ist wie ein getöpferter Krug aus der Hand Gottes, geformt zu seinem Ebenbild. Wir sehen immer nur die Risse, die Verletzungen, die Brüche und die Macken in unserem Leben. Gott sieht uns durch das Kreuz an. Er sieht das vollkommene Werk seines Sohnes Jesus Christus. Und er sieht seine Schöpfung an: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe es war sehr gut" (1. Mose 1,31).

Wir sehen die Bruchstücke. Lassen wir Gott aus den Scherben unseres Lebens etwas Neues machen. Jetzt kann es beginnen. Siehst du es nicht?

Wir können anderen vergeben. Wir können uns selbst vergeben. So leben wir versöhnt. In unserer Umwelt und mit Gott. Weil wir wissen, wer wir sind. Durch Gott. ■

Major Alfred Preuß, 67, war seit 1976 ehren- und hauptamtlich in der Heilsarmee als Gemeindeleiter, Redaktionsleiter und im Bereich „Kandidaten und Ausbildung" tätig. Er gehört zum Hauptvorstand und zum Redaktions-Team des EiNS-Magazins der Evangelischen Allianz in Deutschland

Das Leck flicken, statt es zu vergrößern

Mitarbeiten auf dem „Schiff, das sich Gemeinde nennt“

Von Thomas Härry

Foto: matheojbt/unsplash.com

Stellen Sie sich ein großes Schiff vor, das zwei Lecks hat, eines vorne und eines hinten. Sie haben auf diesem Schiff das Sagen. Welches Leck würden Sie zuerst flicken? Klug wäre es wohl, das größere zu flicken.

„Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit.“ So beginnt ein Lied von Martin Gotthard Schneider, das früher oft in Gemeinden gesungen wurde. Die Frage ist nun: Gibt es auf dem Schiff der Gemeinde von Jesus Christus hierzulande auch bedrohliche Löcher? Wenn ja: Welche sind so groß, dass sie dringend geflickt werden sollten?

Würden wir darüber in großer Runde diskutieren, kämen wohl sehr unterschiedliche Meinungen und Antworten zusammen. Meine eigene kann nur eine persönliche sein. Ich wage dennoch, sie zu äußern.

Ich glaube, dass es solche Löcher gibt. Eines, das mich besonders beschäftigt: **die unter uns Christen noch immer zahlreichen, unnötigen Grabenkämpfe.** Die Weigerung, unser Miteinander als Jüngerinnen und Jünger von Jesus Christus über unsere Differenzen zu stellen. Manchmal kommt es mir so vor, als wäre unsere Identität nicht mehr darin begründet, wer Jesus Christus für uns ist und was uns von Gott identitätsstiftend zugesprochen wird. Lieber als darüber definieren wir uns über uns selbst und unsere Besonderheit – und nutzen sie als Mittel der Abgrenzung.

Zwei gesellschaftliche Strömungen

Wir sind an dieser Stelle Kinder unserer Zeit – und (neben anderen) zwei großen gesellschaftlichen Strömungen ausgesetzt:

Eine erste ist der weit verbreitete **Empörungseifer gegenüber Andersdenkenden**. Unsere sozialen Medien sind voll davon. Empörte lassen ihrer Wut über alle jene freien Lauf, die anderer Meinung sind: Impfen, Gender, Klima, politisch rechts oder links – um nur einige Hotspots der Empörung zu nennen. Die einfache Botschaft der Empörten lautet: «Was mir nicht passt, gehört mit wütenden Worten an den medialen Pranger gestellt.»

Eine zweite gesellschaftliche Grundströmung ist die **zunehmende und aggressive Durchsetzung von singulären Interessen**. Seit den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts bewegt sich unsere Gesellschaft immer weiter weg von gemeinsam getragenen Werten und Überzeugungen. Heute sind wir eine Masse von Individuen, die mit harten Bandagen für ihre teils sehr spezifischen Interessen kämpfen. Die postmoderne Botschaft lautet: «Ich bin anders als ihr da draußen. Ihr alle müsst mir dies nicht nur zugestehen, sondern (und das ist wichtig) ihr müsst euch öffentlich zu meiner Andersartigkeit stellen. Tut ihr es nicht, seid ihr intolerante Unterdrücker meiner Minderheit!»

Diese beiden Kräfte haben in den letzten Jahrzehnten viel Schub bekommen. Sie bedingen sich gegenseitig und arbeiten sich in die Hände. Sie definieren eine neue Art von Identität. Sie besteht nicht mehr darin, dass ich zu etwas oder jemandem gehöre, sondern darin, dass ich anders bin als andere.

Und wir Christen?

Wir sind mittendrin. Wir betreiben dasselbe Spiel: Empörung und übersteigerte Einzelinteressen. Interessant ist: Wir spielen dieses Spiel vor allem *untereinander*. Wir schonen die Gesellschaft. Einander aber schonen wir nicht. Wir gehen einander hart an, grenzen uns voneinander ab, pinkeln uns gegenseitig ans Bein. Auch unsere Identität scheint sich zunehmend in Einzelidentitäten aufzusplitten – dass wir demselben Gott und Vater gehören, rückt in den Hintergrund.

Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit. Die Mannschaft zerstritten, der Kurs unklar. Das Loch wird größer. Und nur wenige scheint es richtig zu kümmern.

Natürlich, es gab und gibt auch hoffnungsvolle Annäherungen: zwischen Charismatikern und Nichtcharismatikern, zwischen Katholiken und Protestanten, Landes- und Freikirchen. Das ist großartig und wichtig!

Aber mein Eindruck ist: In den Subkulturen von vormals konservativen christlichen Kirchen splittet sich aktuell vieles in neue Meinungslager auf, die sich gegenseitig an den Karren fahren.

Falls Sie jetzt denken sollten, ich persönlich würde es besser machen, dann muss ich das korrigieren. Auch ich kann mich empören, kann kritisieren, wenn mir etwas nicht passt. Ich kann die mir lieben Einzelinteressen genauso ins Zentrum stellen wie andere. Ich bin nicht besser. Auch auf meinem Lebensschiff gibt es Lecks zu flicken und ich ringe in meiner Jesusnachfolge täglich darum. Manchmal erfolgreich, manchmal weniger.

Ich brauche an dieser Stelle die Therapie der Bibel. Ich muss immer wieder etwa beim Apostel Paulus hinhören, der mit ähnlichen Tendenzen konfrontiert war: in den Gemeinden von Rom und Korinth mit ihren Splittergruppen. Mit den Vorsichtigen und Ängstlichen auf der einen Seite, die alles ganz richtig machen wollten und sich dabei verkrampften. Mit den Freiheitsliebenden auf der anderen Seite, die sich allerhand erlaubten und sich im Überschreiten heilsamer Grenzen gegenseitig zu übertreffen suchten. Oder in Ephesus, auch dort mit Christen jüdischer und nichtjüdischer Prägung mit ihren besonderen Interessen.

Auch in der Bibel sehen wir an allen Orten Empörte, die nur sich selbst im Blick hatten. Die ihre Identität aus ihrer Herkunft oder ihrer besonderen Meinung ableiteten und nicht aus dem, wer sie in Christus sind.

Wo immer Paulus auf solche Umstände traf, stellte er sich zwischen die Fronten und rang um Gemeinsinn. Mahnte und warb leidenschaftlich darum, dass die Empörten und die Verfechter von Eigeninteressen ihre Agenden zurückstellen und sich stattdessen auf Christus ausrichten. Dass sie in Ihm ihre Einheit suchen und leben.

Es geht nicht um keinen Streit

Ich will damit nicht sagen, dass Christinnen und Christen nicht streiten dürfen. Im Gegenteil: Eine gute Streitkultur ist ein Markenzeichen reifer Beziehungen.

Der amerikanische Ehe-Therapeut John Gottmann sagte einmal: „Wenn ein Paar mit Beziehungsproblemen zu mir kommt, dann kann ich anhand der Art und Weise, wie sie miteinander streiten, innerhalb von fünf Minuten heraushören, ob dieses Paar zusammenbleiben will oder nicht.“

Was er sagen wollte: Es gibt den Streit, der deutlich macht, dass da zwei umeinander ringen, weil sie einander noch wollen. Und es gibt

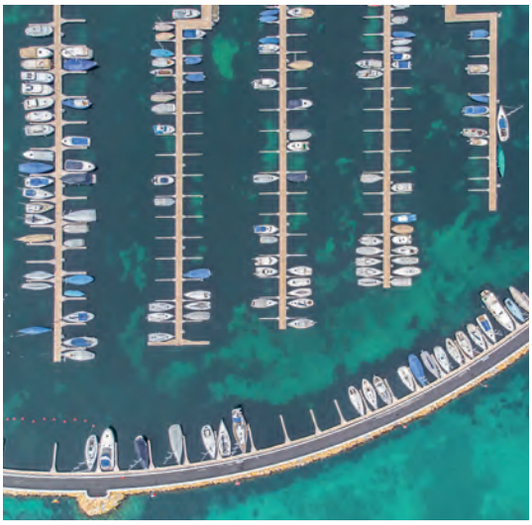


Foto: victor/unsplash.com

den Streit, der deutlich macht, dass man längst miteinander abgeschlossen hat. Fachleute kennen den Unterschied …

Viele der gegenwärtigen Grabenkämpfe unter Christen gehören nach meinem Empfinden zur zweiten Kategorie. Da will man nicht das Gemeinsame. Da will man nur noch sagen: „Ich gehöre übrigens nicht zu denen da, über die ich mich gerade ereifere!“

Was heißt das für uns?

Was können wir tun, als Einzelne, als Verantwortliche in Kirchen, als christliches Medienunternehmen, wie beispielsweise die Stiftung Christliche Medien (SCM)?

Wir können uns dafür entscheiden, uns an den Reparaturarbeiten am Leck der christlichen Gemeinschaft zu beteiligen. Als Einzelne können wir besser hinhören, was denjenigen wirklich beschäftigt, der so ganz anderer Meinung ist. Als Kirchen können wir auf das Verbindende hinweisen, statt mit dem Finger unablässig und verbissen auf die Unterschiede zu zeigen. Als Werke oder Verlage können wir uns mit unseren Produkten und Diensten bewusst zwischen die Fronten stellen.

Es geht um eine Art Mediation. Das lateinische Wort „mediare“ heißt: „Sich in die Mitte stellen.“ „Dazwischentreten“. Wir alle, als Einzelne, als Kirchen, als Verlage und Werke, können in einer Zeit der Empörung und der übersteigerten Einzelinteressen eine Mediatoren-Rolle spielen.

Nehmen wir als Beispiel ein christliches Medienunternehmen, wie es die SCM ist. Es sollte den Mut haben, sich weder von der einen, noch von der anderen Seite vereinnahmen zu lassen. Es hat die Chance, Agentin von Verständigung und Versöhnung zu sein – zwei Kompetenzen, die uns immer mehr abhanden kommen.

Jeder christliche Verlag, jedes Werk kann auch so etwas wie ein guter Paartherapeut sein. Ihre Mittel sind dann nicht Beratungsgespräche, sondern Medien, öffentliche Worte, die eine andere Sprache sprechen als die Empörten und die sich Abgrenzenden – auch wenn deren Pamphlete sich vielleicht besser verkaufen würden.

Wir alle können mithelfen, auf dem Schiff, das sich Gemeinde nennt, ein gefährliches Leck zu flicken.

Zwei kraftvolle Impulsgeber

An dieser Stelle können uns zwei Impulsgeber inspirieren.

Zum einen Wendell Berry, ein vom christlichen Glauben geprägter Farmer, Kulturkritiker und Autor unzähliger Bücher. Ich lese ihn seit zwanzig Jahren und profitiere enorm von seinen Schriften. Eines der großen Themen bei Berry ist die heilsame Einbettung des Menschen in Beziehungen, in die ihn das Leben stellt. Er spricht dabei von **Membership**, von Zugehörigkeit. Zugehörigkeit zu meinen Mitmenschen, zu meinem Lebensort, zur Umwelt mit allen darin vorkommenden Lebewesen.

Berry unterscheidet Membership von anderen Formen der Gemeinschaft, etwa in der Familie, in einer Partnerschaft oder unter Freunden. Membership bei Berry ist umfassender: Es geht darin nicht um Meinungsgleichheit, nicht um Sympathie oder Anziehungskraft. **Membership ist die Schicksalsgemeinschaft all derer, die einander in Raum und Zeit zugeworfen sind**. Sie sind einander gegeben und zugemutet, weil sie zur selben Zeit auf derselben Erde leben. Im selben Land, in derselben Stadt, einem Dorf, einer Kirche, in der sich ihre Wege kreuzen.

Eine der Thesen von Wendell Berry lautet sinngemäss: Wir Menschen haben nur dann eine Überlebenschance, wenn wir Aktivisten zum Schutz dieses verletzlichen Miteinanders werden. Wenn wir uns im Großen wie im Kleinen für dessen Vitalität stark machen. Dieses Bemühen um Schutz schließt politisches Handeln mit ein, genauso aber jede Form der Stärkung von Ehe und Familie. Die Pflege guter Nachbarschaft. Lösungsorientierte Wege der Konfliktlösung in der Kirchengemeinde oder am Arbeitsplatz. Und ja, auch die Sorge für die Umwelt. Wer **Membership** ernstnimmt, trägt in allen Beziehungen Sorge, in die er gestellt ist – egal ob mein Gegenüber meinen eigenen Stallgeruch verströmt oder einen anderen.

Was für ein Impuls für uns Christen im Blick auf unser Miteinander, aber auch bezüglich unseres Umgangs mit allen Mitmenschen und der ganzen Erde!

Ein weiterer Impuls: Ich beschäftige mich aktuell mit dem **Kreisauer Kreis**, einer Widerstandsgruppe zur Zeit des Nationalsozialismus. Was ich da lese, bewegt und begeistert mich!

Zwei adlige Abkömmlinge aus Gutshäusern in Schlesien spielten dabei eine Schlüsselrolle: Helmuth James Moltke und Peter Yorck von Wartenburg. Beide, besonders Yorck, von Kindheit an geprägt von guter Literatur (merke: Bücher können einen starken Einfluss auf Lebensverläufe haben). Beide verankert im christlichen Glauben. Beide früh davon überzeugt, dass der Nationalsozialismus in die Katastrophe führen musste. Beide der Überzeugung, dass das Loch im Rumpf Deutschlands dringend geflickt werden musste, weil sonst der Untergang drohte.

Und so begannen sie Gefährten um sich zu scharen, die willig waren, über ein Deutschland nach Hitler nachzudenken: Frauen und Männer mit der Fähigkeit, sich vorzustellen, wie künftig Bildung, Kirche, Wirtschaft, Politik und Soziales in guter Weise gestaltet werden könnten. Zum Kreisauer Kreis gehörten Politiker, Offiziere, katholische und evangelische Geistliche, Lehrer, Juristen. Was sie verband, war ein gemeinsames Interesse, das über den Einzelnen hinausging. Punkt für Punkt wurden die Säulen einer möglichen Nachkriegsgesellschaft skizziert. Man argumentierte, verwarf, rang um den gemeinsamen Nenner. Es wurden Papiere verfasst, wieder korrigiert, verfeinert und konkretisiert.

„Bereit, über ideologische und konfessionelle Grenzen hinweg aufeinander zu hören und gemeinsam nach vorne zu denken."

Mich fasziniert die Tatsache, dass diese Männer und Frauen fähig waren, sich wie Adler über die Ideologie und Struktur des NS-Staates zu erheben, die das gesamte öffentliche Leben beherrschten. Dass sie fähig waren, sich eine andere Welt vorzustellen als diejenige, die sich ihren fünf Sinnen täglich machtvoll aufdrängte. Ich bewundere ihre Fähigkeit, eine Vision zu haben und etwas zu entwickeln, von dem es in der Gegenwart, in der sie lebten, keinen einzigen Anhaltspunkt gab. Was sie trug, waren nichts als Hoffnung und Glauben.

Was mich aber besonders beeindruckt, ist die Bereitschaft der Kreisauer, sich breit aufzustellen. Es war eine höchst diverse Gruppe, keine politisch Zurechtgebogenen. Manche standen eher rechts, andere links. Und aller Unterschiede zum Trotz waren sie bereit, **über ideologische und konfessionelle Grenzen hinweg** aufeinander zu hören und gemeinsam nach vorne zu denken.

Es prägte sie das Bewusstsein: „Wir können uns Empfindlichkeiten, Empörung und übersteigerte Einzelinteressen gar nicht leisten. Die Zeiten sind viel zu ernst; die Gefahren viel zu groß. Das Loch im Rumpf braucht *jetzt* eine Lösung und wir finden sie nur, wenn wir an einem Strang ziehen. **Es bleibt uns nichts anderes übrig, als einander zu vertrauen und es miteinander zu wagen**."

Mit dieser Schlagkraft wurden sie dem Unrechtsstaat so sehr zur Bedrohung, dass dieser die meisten Kreisauer hinrichten liess.

Was heute nötig ist

Je mehr ich mich mit dieser Gruppe auseinandersetze, umso mehr denke ich: Wie wichtig wären die Haltung und das Bestreben dieser Frauen und Männer auch heute! **In einem solchen Schulterschluss könnten und sollten wir Christen Vorreiter sein!** In solcher Willigkeit, angesichts gegenwärtiger Nöte um einen gemeinsamen Nenner zu ringen, damit das Leck geflickt werden kann: in unseren Kirchen, in unserer Welt.

Natürlich, wir leben in anderen Zeiten. Wie dankbar bin ich Gott dafür!

Aber sind nicht auch heute die Zeiten viel zu ernst, als dass wir Christen es uns leisten können, uns laufend übereinander zu empören? Sind sie nicht viel zu ernst, als dass wir es uns leisten könnten, uns um unsere Einzelinteressen scharen und all jenen die Hand zu verweigern, die anders ticken?

Oder mache ich hier bloß heiße Luft? Gibt es am Ende gar kein ernstzunehmendes Leck? Oder können wir es uns unbeschadet leisten, einander weiterhin mit Gehässigkeiten zu bewerfen?

Wenn die Lage tatsächlich ernst ist, dann hoffe ich, dass jede und jeder von uns, die Kirche, zu der wir gehören, dass Verlage oder Werke denen einen Stimme geben, die helfen, es zu flicken und nicht denen, die es vergrößern.

Mir geht es nicht um die naive Nivellierung unterschiedlicher Standpunkte unter uns Glaubenden, aber doch ein Stück weit um deren Relativierung. **Wenn die Not groß ist, muss es übergeordnete Interessen geben**. Es wäre enorm wichtig, gemeinsam zu klären, welche das sind. Möglichst frei von Empörung und übersteigerten Einzelinteressen – ob theologischen oder andersartigen.

Dass dies in der Not möglich und geboten ist, zeigt eine Geschichte aus der Sowjetzeit, die Hermann Hartfeld, ein Betroffener, in einem seiner Bücher erzählt.

In einem der berüchtigten Arbeitslager für Gegner des kommunistischen Regimes lernen sich eine Handvoll Geistliche kennen: ein Baptist, ein Orthodoxer, ein Adventist, ein Katholik und ein Pfingstler. Jeder von ihnen bringt seine jahrelang erlernte Feindseligkeit gegenüber den Andersgläubigen mit – die ja „gar nicht richtig glauben".

Man geht sich also aus dem Weg. Bis diese Männer eines Tages realisieren, dass sie **alle aus demselben Grund misshandelt werden**: Weil sie an Jesus Christus glauben und ihn verkündigen! Weil ihr Herr Jesus heisst, und nicht Marx, nicht Lenin, nicht Stalin.

Langsam nähern sie sich einander an. Dann kommt der Tag, an dem sie zum ersten Mal gemeinsam zu beten. Und erstaunt feststellen, dass das ja geht! Später feiern sie gemeinsam das Abendmahl – und stellen erneut fest, dass das ja geht! Von da an tun sie es regelmäßig. Gemeinsam stopfen sie das Loch im Rumpf dieser kleinen Gemeinde Jesu in diesem Arbeitslager.

Weshalb erzähle ich das? Weil ich mir wünsche, dass jede und jede von uns an seinem Lebensort weiterhin und künftig noch viel mehr dazu beiträgt, dass sich solche Geschichten wiederholen. Wenn das gelingt, dann habe ich große Hoffnung für das Schiff, das sich Gemeinde nennt.

Übrigens: In diesem sowjetischen Arbeitslager sagt der Adventist eines Tages zu seinen neun Gefährten: «Hier als Gefangene können wir füreinander da sein und Gemeinschaft haben. Aber können wir das auch in der Freiheit?»

Können *wir* das auch, in Freiheit? ■

Thomas Härry wohnt bei Aarau in der Schweiz. Er ist Dozent am TDS Aarau, einer Höheren Fachschule für Theologie, Diakonie und Soziales, sowie Autor und Berater von Führungskräften. Er hielt seinen hier abgedruckten, leicht überarbeiten Vortrag ursprünglich im Oktober 2021 bei der Verabschiedung von Ulrich Eggers als Geschäftsführer der SCM Verlagsgruppe; Eggers ist auch Mitglied im Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland

Für ein Leben mit Sinn und Zukunft

Die Junge Generation, ihre Identität, ihre Fragen – und Gottes Antwort

Von Frank Bauer

Foto: rayul- / unsplash.com

Ältere Generation:
„Du kannst deine Identität entdecken."
Jüngere Generation:
„Du musst deine Identität erfinden."

Umfrage Perth 2017

Was muss man alles ausprobieren, um zu wissen, wer man ist? Oder wie weiß ich, wer ich bin? Jeder stellt sich die Frage: Wer bin ich? Die Frage nach dem wer wir sind, ist so alt wie die Menschheit selbst. Immer schon wollen wir wissen wer wir sind und was unser Sein ausmacht.

Besonders junge Menschen streben danach, sich selbst zu finden. In gewisser Weise ist es ganz normal in der Teenagerphase, sich vom Elternhaus loszusagen, eigene Wege zu gehen, erwachsen zu werden und eine neue Eigenständigkeit als Mensch zu erreichen.

Tragischerweise haben wir es unseren Kindern schwerer gemacht, sich selbst zu finden, weil ihnen in den letzten Jahrhunderten philosophisch die Grundlage genommen wurde, sich selbst zu finden. Mit einer Lossagung von Gott als Schöpfer und Ursprung und einer fortschreitenden Dekonstruktion der Metaphysik lassen uns die Denker unserer Zeit als Individuen in der Schwebe.

Die Zukunft ist ungewiss und voller Angst. Ohne Gott verliert der Mensch in unserer Zeit immer mehr an Bedeutung und Sinn. Der Mensch ist dann Materie und gesteuert von chemischen Reaktionen. Computer, Roboter und Algorithmen werden immer zentraler und wichtiger und die Angst macht sich breit, dass sie die Schwächen des Menschen überflügeln. Der Mensch sieht sich selbst als Mittelpunkt der Welt: Alles dreht sich um mich. Die Wichtigkeit und der Wert der Menschheit weicht jedoch immer mehr der Natur und in manchen Ansichten auch der Technik.[1]

Die Vergangenheit, genauer: die Antworten der Vergangenheit auf die großen Fragen der Menschheit gelten nicht mehr, weil sie überholt, veraltet und eben dekonstruiert sind und wir überlassen die Menschen der Unsicherheit des Moments.

Immer wieder hört man den Satz: „Lebe im Jetzt!" Aber was heißt das? Damit soll ausgedrückt werden, dass wir das Leben genießen sollen. Leider hat dieser Slogan, der immer mehr zum Lebensmotto unserer Zeit wird, philosophisch gravierende Folgen. Die Enttäuschungen, Verletzungen und auch die guten Dinge der Vergangenheit werden ignoriert, verdrängt oder sind gar irrelevant geworden. Die Zukunft ist unklar, nicht kontrollierbar, unsicher und voller Sorgen oder Illusionen. Deshalb sollen wir im „Jetzt" leben. Den Moment genießen, das Leben voll auskosten … Nun leben wir natürlich im Jetzt, aber was uns diese Lebensphilosophie letztlich nimmt, ist die Antwort auf die Frage: Wo kommen wir her? Und wo gehen wir hin?

Die Identität selbst erfinden?

Wer ein Kind der Moderne ist, findet das wahrscheinlich befreiend. Nicht mehr vom Druck nach Leistung und Fortschritt ständig nach vorne gepeitscht zu werden und endlich das Leben ein Stück weit „für sich" zu leben.

Wenn man aber ein Kind der Postmoderne ist, nimmt einem diese Ideologie jegliche Zukunftsorientierung, der Sinn des Lebens bleibt unerreichbar oder ist eben nur im Moment da.

Die junge Generation wächst ohne Gott, ohne ideologische Heimat und ohne Bestimmung auf – und wir Älteren haben ihnen dies genommen.

Als wir mit einer Schule für Evangelisation von *Jugend Mit Einer Mission* (JMEM) in Perth/Australien eine Umfrage[2] machten, haben wir die Leute über das Verständnis ihrer Identität befragt. Im Allgemeinen fanden alle, dass Identität wichtig ist. Wir haben gefragt: *Haben wir eine Identität, die wir entdecken können oder müssen wir unsere Identität erfinden?*

Das Erstaunliche war, dass sich abgezeichnet hat, dass ältere Menschen überwiegend gesagt haben, wir hätten eine Identität und müssten sie entdecken – während die Jüngeren mehrheitlich glaubten, dass wir unsere Identität selbst erfinden müssen.

Was für eine riesige Bürde der Jugend, sich selbst erfinden zu müssen: nicht zu wissen wer man ist und die Last zu haben, dies in ständig neuen Lebensskizzen ausprobieren zu müssen – immer mit der Unsicherheit, nicht

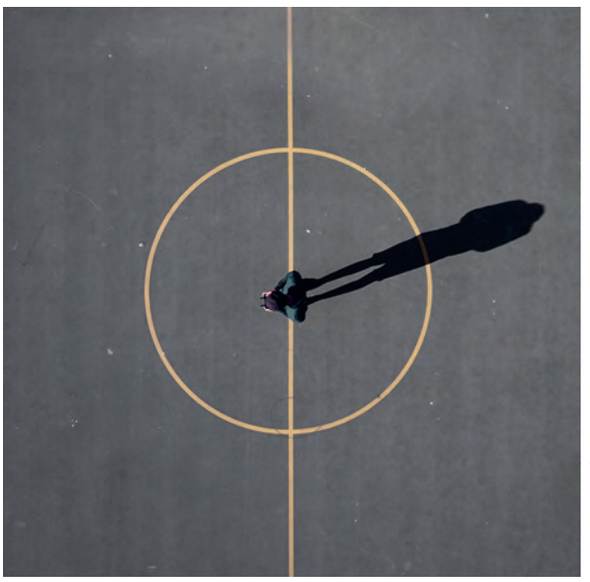


Foto: luis eusebio / unsplash.com

Wie sehen junge Menschen die Kirche und warum verlassen sie sie?

- **Überverantwortlich/Bevormundend**
- **Oberflächlich**
- **Wissenschaftsfeindlich**
- **Repressiv**
- **Exklusiv**
- **Zweifeln ist nicht erlaubt**

Nach David Kinnaman, You lost me

angekommen zu sein oder die richtige Identität noch nicht gefunden zu haben!

Ron Kubsch beschreibt die Entwicklung in seinem Buch *Das komponierte Ich* so: „Zeitgeist: In der pluralen und fragmentierten Welt der Postmoderne ist das Modell einer fixierten, starken, stabilen Identität nicht mehr als Lebensrichtlinie brauchbar … Die Menschen von heute haben Angst, nur eine Person zu sein und in einer rigiden Identität gefangen zu sein.“[3]

Kubsch weist in seinem exzellenten Buch darauf hin, dass diese Suche nach sich selbst, Stabilität, Flexibilität und Beziehung von uns am Ende nur mit dem Hinweis auf einen Gott, von dem alles kommt, gestillt werden kann.

Gott wieder neu vorstellen

Wir müssen der Jugend wieder neu Fundamente des Glaubens und eine metphysische Stabilität des Seins anbieten – und die gibt es nicht ohne Gott. Die Menschen gehen mehr und mehr verloren in dem Versuch, sich immer wieder neu zu erfinden, um zu erfühlen, ob sie endlich ihr stimmiges Ich gefunden haben.

Was wir unterschätzen, ist, dass dieser Prozess immer und immer wieder sehr verletzend und enttäuschend für alle Beteiligten ist. Hier braucht es Menschen, die begleiten und mitgehen, die da sind und immer wieder ermutigen und bei der Entdeckung des Seins helfen. Es braucht geistliche Väter und Mütter, die helfen, den Menschen einen neuen Kontext für ihr Sein zu geben. Menschen, die anderen Gott wieder vorstellen – nicht nur als einen Gott, der im Moment segnet und berührt, tröstet und heilt, sondern einen Gott, der das alles tut, aber auch da ist, wenn es uns schlecht geht. Der Gott, der da war von Anfang an, der meine Geschichte mit allen Höhen und Tiefen kennt. Der Gott, der mich gemacht und gewollt hat und mir Stärken und Schwächen mit auf den Weg gegeben hat. Der Gott, der da war und da ist und da sein wird. Der Gott, der im Moment ist, aber auch über dem Moment steht.

In einer Studie über die junge Generation hat David Kinnaman, der Präsident von *Barna Groups*, untersucht, warum so viele christliche Jugendliche sich während ihrer Universitätszeit von der Kirche und oftmals vom Glauben distanzieren und nur ein Bruchteil von ihnen später wieder den Weg in die Kirche findet.

Er streicht heraus, dass die Hauptgründe im Verhalten und der Sicht der Kirchen liegen und dass hier von uns gute Alternativen angeboten werden müssen. Diese Generation betrachtet Kirche im Allgemeinen als:

Überverantwortlich/ Bevormundend
Oberflächlich
Wissenschaftsfeindlich
Repressiv
Exklusiv
Zweifeln ist nicht erlaubt[4]

Dies alles löscht Jugendliche ab und treibt sie in die Distanz. Kinnaman mahnt, wir müssten uns auf die einzelnen Jugendlichen einlassen („Every Story Matters“/„Jede Geschichte ist bedeutsam“) und ermutigt zum Zuhören. Er bezeichnet die Jungen als „Mosaik-Generation.“ Sie sind kantig, individuell, unterschiedlich, bunt, freiheitsliebend, aber offen, sich in ein größeres Ganzes einzufügen. „Wir müssen wieder neu entdecken, wie wir Jüngerschaft leben und ihnen in Weisheit statt nur mit Informationen und Regeln begegnen. Mit am wichtigsten wird es sein, das Thema Berufung und eine christliche Sicht zur Arbeit wieder neu zu formulieren und zu erarbeiten,“ meint Kinnaman.

Dem Leben Bedeutung schenken

Dies ist überaus wichtig, um Menschen wieder neu Perspektive, Hoffnung und Bestimmung zu geben. Nichtchristliche und christliche Jugendliche brauchen es, dass sie neu Herkunft und Bestimmung aufgezeigt bekommen. Dann können sie dem Moment, in dem sie leben, wieder neu Bedeutung geben. Dazu braucht es Väter und Mütter des Glaubens, die nicht einfach nur Wächter der Moral oder christlicher Regeln sind, sondern die sich mit dem Einzelnen auseinandersetzen und bereit sind, ein Stück Weg mitzugehen.

Gottes Antwort!

- Er gibt Heimat
- Er ist der Schöpfer
- Er gibt Sicherheit „Ich bin der Ich bin“
- Er ruft uns in seine Nachfolge
- Er gibt Identität und Bestimmung
- Menschen zu Jesus rufen und sie in der Nachfolge begleiten

Frank Bauer

Gott ist groß, er hält unsere Fragen und die der Jugendlichen aus. Er kommt durch unseren Zweifel nicht ins Wanken. Stellen wir den Menschen um uns herum diesen Gott vor! Den Gott, der da ist: „gestern und heute und in alle Ewigkeit.“ Der Gott, mit dem ich durch Höhen und Tiefen gehen kann, der da ist, auch wenn ich ihn nicht fühle.

Es lohnt sich mit ihm zu leben: mit dem, der uns kennt, uns erwählt hat und unserem Leben Bedeutung gibt. Hier können wir erkennen, dass unser Beitrag in Arbeit, Familie, Kirche und Gesellschaft wertvoll ist und ein Lob Gottes sein soll, ein Segen für diese Welt.

Dieser Gott und seine Botschaft, ist Evangelium (Gute Nachricht) für eine verlorene Generation. Für viele junge Menschen, die durch ihre Suche nach Identität und das Ausprobieren, wer oder was sie sind, häufig verletzt und ohne Hoffnung zurückgelassen wurden.

Gott kann Heilung und Versöhnung schenken und Menschen neuen Mut zu einem Leben mit Sinn und Zukunft schenken. Darum dürfen wir nicht aufhören, diese Botschaft mit Geduld und Liebe weiterzugeben. ■

1 Johannes Hartl, Eden Culture, S. 15,16
2 Kleine spontane Umfrage, knapp 100 Befragte auf der Straße in Perth, Altersgruppen gemischt.
3 Ron Kubsch, Das komponierte Ich, S.21.
4 David Kinnaman, You lost me

Frank Bauer gehört zum Leitungsteam von Jugend Mit Einer Mission (JMEM) Deutschland und ist Vorsitzender des JMEM-Deutschlandverbands mit acht Schulungs- und Missionszentren. Er ist Mitglied im Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland

„Hier will ich sein. Ich bin angekommen“

Foto: phanie étier

Wer ist sie? Die deutsch-äthiopische Schauspielerin Benita Sarah Bailey spricht mit EiNS-Redakteur Jörg Podworny über die vielen Facetten ihres Lebens. Eine Frau, die in kein Schema passt – und das auch gar nicht will: nachdenklich, begeisterungsfähig, politisch wach, vielseitig, weit gereist und bei allem – dankbar.

Der erste Versuch einer Annäherung an die Person, die da im „Zoom"-Fenster nebenan sitzt, verrutscht etwas. Benita Bailey möchte nicht über ihr Alter sprechen. Nicht, weil man Frauen nicht nach dem Alter fragen sollte. Vielmehr mag sie keine Kategorisierungen, auch nicht über das Alter. „Das ist nicht immer hilfreich", findet sie. Ihr gefällt es, „jemanden kennenzulernen, wenn man überhaupt nichts über die Person weiß"; ohne sie „irgendwo hinzustecken". Kurz spricht Benita über ihre Familie. Sie ist verheiratet, sie haben zwei Kinder, zehn und drei Jahre alt. Und bleibt auch hier zurückhaltend: „Was sagt das wirklich über uns aus?"

Okay, zweiter Versuch. Benita lebt mit ihrer Familie in Berlin und in Kanada, in Toronto. Jetzt gerade ist sie auch dort. Als Schauspielerin reist sie viel, ist mal hier, mal in Deutschland, ihrem Geburtsland. Wie verteilt sich die Zeit in den beiden Ländern? Sie kann die Frage nicht eindeutig beantworten. Für eine international arbeitende Künstlerin gehört es dazu, „hier und da zu sein". Sie hat Rollen besetzt beim „Zürich Krimi" oder „Alarm für Cobra 11" und auf Bühnen in Berlin wie in Montreal gestanden. Jedes Jahr sieht anders aus. „Ich glaube, dass mein Leben für viele schwer greifbar ist. Oft kommt die Frage: Du lebst in beiden Ländern – wie geht das?", bemerkt sie lachend. Benita will sich da nicht festlegen – und damit auch dazu anregen, „den eigenen Blick zu weiten".

Erst mit Ende 20, Anfang 30 hat sie begonnen, sich als Deutsch-Äthiopierin zu bezeichnen.

Thüringerin mit globalem Horizont

Benita Sarah Bailey ist in Rudolstadt in Thüringen geboren und aufgewachsen. Ihre Mutter stammt aus Äthiopien. Im Zuge eines sozialistischen Austauschprogramms, das der DDR-Staat pflegte, kam die gelernte Krankenschwester zunächst nach Chemnitz (damals Karl-Marx-Stadt), um eine Ausbildung zur Physiotherapeutin zu absolvieren. Sie lernt ihren späteren Mann kennen, einen Thüringer, das Paar heiratet, gründet eine Familie.

Lange hat Benita über sich gesagt: „Ich bin Deutsche", während andere mehr die Äthiopierin in ihr gesehen haben, erzählt sie. Erst mit Ende 20, Anfang 30 hat sie begonnen, sich als Deutsch-Äthiopierin zu bezeichnen. Selbst war sie erst einmal in Äthiopien – hat sich inzwischen aber vorgenommen, „die Seite meiner Mutter mehr zu ergründen". Bisher ist Deutschland das Land und die Kultur, die sie am besten kennt.

Dabei erstreckt sich ihre Perspektive früh auch auf den internationalen Horizont. Nach dem Abi nimmt sie in Johannesburg als Teil eines südafrikanischen „Performing Arts Teams" an einem dreimonatigen „ich nenne es liebevoll ‚Bootcamp'" teil. Das Programm im Team „iThemba" (das Wort aus der Zulu-Sprache bedeutet *Hoffnung*) lautet: Wecken um 5 Uhr morgens, Joggen, 3 Stunden Tanz, Pause, 3 Stunden Gesang; dazu ein Social Work-Training. Mit dem erarbeiteten Stück aus Musik, Tanz und Theater treten die jungen Performer an Schulen, Einrichtungen und auf öffentlichen Plätzen auf, thematisieren aktuelle Fragen wie Rassismus oder Aids.

Noch in Südafrika bekommt Benita ein Angebot zur Ausbildung als Redakteurin beim ERF-Radiosender in Wetzlar. Sie hat ihren Umzug schon geplant, als sich dieser Plan zerschlägt. Weil „ich niemand bin, der lange wartet", schreibt sie sich kurzfristig an der Uni Leipzig ein. Fächer: Afrikanistik und Philosophie. „Ich habe mich da schon politisch orientiert", sagt sie. Die Zeit in Südafrika war für die damals 19-Jährige ein Weckruf: Früh kommt sie dort „in Berührung mit der enormen Ungleichheit. Das hat etwas in mir verändert", blickt sie zurück. Dazu passt, dass sie jahrelang das Internationale Jugendcamp bei der Allianzkonferenz mit geleitet hat.

Benita schließt nach ihrem Bachelor in Afrika-Studien den Master in Afrikapolitik an. Und weil China in diesen Jahren, 2005, 2006 großen Einfluss in Afrika hat, begann sie die bilateralen Beziehungen Chinas zu Afrika zu erforschen und belegte ein Auslandssemester an der *Hongkong Baptist University*, Schwerpunkt „Internationale Beziehungen".

Danach beginnen Monate, die sie „eine echt verrückte Zeit" nennt, aber auch die Frage vieler beantwortet „Was man eigentlich mit Afrikanistik anfängt?". Sie jobbt einige Zeit bei der Uno in New York (im *Africa Department Political Affairs Africa I*), befasst sich im „Darfur-Team" mit dem Genozid von 2004 im Sudan, schreibt wöchentliche Updates für den UN-Sicherheitsrat und arbeitet anschließend in Peking für die *Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit* (GIZ), die sich im deutschen Regierungsauftrag für die Entwicklungszusammenarbeit mit den Ländern des globalen Südens engagiert. „Meine Arbeit reichte von *advice papers* für Barack Obama bis zur Vorbereitung von Unterlagen für Frau Merkel", summiert sie, „anyway … es war eine wahnsinnige Erfahrung". Zurück in Deutschland schließt sie ihr Master-Studium ab und tritt danach ihren ersten Job an: im Deutschen Bundestag, wo sie sich als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Abgeordneten Frank Heinrich (auch Mitglied im Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland – Red.) um den Fachbereich Menschenrechte kümmert.

Leidenschaft Schauspielen

Seit ihrer frühen Kindheit wusste sie, dass da zugleich noch mehr in ihr schlummert: eine Leidenschaft für die Schauspielerei. 2012 macht sie diese Leidenschaft zum Beruf und geht an einer Berliner Schauspielschule vorsprechen, wird genommen und beginnt ihr Schauspielstudium, das sie 2015 mit dem Diplom abschließt. „Es ist das starke innerliche Bedürfnis, etwas zu tun", beschreibt sie ihren Drang zum Schauspiel, „so dass man gar nicht anders kann, weil es einem so viel gibt". Sie lächelt: „Meine Eltern haben immer gesagt: brotlose Kunst; und am Anfang ist es bei den meisten, ehrlich gesagt, auch so." Aber: „Wenn ich den Job nicht lieben würde, wenn die Berufung nicht da wäre, würde ich das nicht mehr machen." Sie hätte die Möglichkeit, in ihren früheren, politischen Beruf zurückzukehren. „Ich habe mich aber nie wieder danach umgesehen." Mit Beginn der Schauspielschule begreift sie: „Das ist das, was ich will, hier will ich sein. Ich bin angekommen."

Lässt ihre Leidenschaft sich denn überall gleich leben, auf den unterschiedlichen Schauspiel- Bühnen? „Gute Frage", denkt sie nach. „Auf der Bühne habe ich den direkten Kontakt mit Menschen. Das ist immer ein Tanz, ein Zusammenspiel. Ich spiele anders, wenn das Publikum konzentriert ist, als wenn es auf den Stühlen tanzt …", lacht sie begeistert: „Das bringt eine ganz andere Energie in einen Raum."

Foto: MDR Cross Media / Chris Riebe

Foto: phanie étier

Zweimal Benita Bailey: links in ihrer Fernsehrolle als „Pflegionärin“, rechts im Künstlerinnen-Porträt

Die Arbeit im Fernsehen unterscheidet sich deutlich davon. Anders als auf der Bühne wäre sie bei Produktionen wie *Alarm für Cobra 11* „immer noch überrascht“ von der Action, trotz des festen Drehbuchs, bekennt Benita: „Da explodieren plötzlich neben dir Dinge, aber du musst in deiner Rolle weiterspielen.“ Wieder anders ist die Schauspielerei in Kanada, „wo alles in meiner 2. Sprache abläuft“ – eine Herausforderung, auch „weil jedes Land, hab ich das Gefühl, eine eigene Fernseh-, Theater- und Filmkultur hat“.

Neben der reinen Schauspielkunst pflegt Benita auch den Ausdruck über Musik, Sport und Tanz; früher noch deutlich mehr, aber „es ist Teil meines Berufes“. Auch sonst findet sie es „unglaublich wichtig“, auf den eigenen Körper zu achten. „Weil es ein Segen ist, wenn ich einen gesunden Körper habe, der mich mein ganzes Leben trägt.“ Früher, als sie im Bundestag gearbeitet hat, „habe ich nebenbei Tanzen unterrichtet; ich habe das Gegensteuern gebraucht“. Tut man das nicht, „gibt es so eine Trägheit, und ich glaube nicht, dass unser Körper dafür gemacht ist“, lacht sie. Auch deswegen findet sie den Schauspielberuf „total schön“: „Ich bin automatisch in Bewegung.“

„Da war ein Ungleichgewicht, eine große Sensationslust an dem, was mir als Schwarzer Frau passiert ist.“

Schwarze in der Hauptrolle

Als Schauspielerin mit Wohnsitzen in Berlin und Toronto, die Deutsch, Englisch und Französisch spricht, ein wenig auch Kiswahili, Amharisch und Chinesisch, ist Benita Bailey in mehreren Welten zu Hause – wozu auch die thüringischen, berlinerischen und sächsischen Anklänge in ihrer Stimme gehören. Wer mit ihr spricht, hat ganz leicht die Ex-Eiskunstläuferin Katarina Witt im Ohr.

Seit Juli 2020 betreibt sie obendrein ihre eigene Web-Talkshow, deren Titel *#YELLIT* an einen Gospel erinnert: „Yell it from the mountains.“ Benita führt darin „Interviews mit Schwarzen Künstler*innen“, erklärt sie das Projekt, das in Zusammenhang mit den Demonstrationen nach dem Polizistenmord an George Floyd und der „Black Lives Matter“-Bewegung“ entstanden ist. Auch die Berücksichtigung der Gender-Form ist ihr wichtig. „Wir Schwarze Künstler*innen waren gefragt wie nie“, auch sie selbst erreichten „Interviewanfragen im Minutentakt“. Allerdings hatten die Anfragen „wenig mit meiner Person zu tun“, vielmehr war da „ein Ungleichgewicht“, empfindet sie, „eine große Sensationslust an dem, was mir als Schwarzer Frau passiert ist“. Das war der Impuls zu ihrer Talk-Reihe, in der deutsche und kanadische Künstler-Kolleginnen und -Kollegen zu Wort kommen, die über ihre Arbeit, ihre Kunst sprechen, und darüber, was sie antreibt. Die YouTube-Gespräche zählen bislang 22.000 Aufrufe: „Wenn Leute das sehen wollen und ich Menschen damit inspirieren kann, ist das ja schon mal was.“

Wenn sie auf die deutsche Fernsehlandschaft blickt, in der sie arbeitet, wünscht sie sich mehr Schwarze Filmschaffende; dass es „selbstverständlicher“ wird, wenn die Produktionen „bunter“ werden und die Darstellerinnen und Darsteller nicht als Exoten auftauchen. Sondern Schwarze in der Hauptrolle „eine Normalität“ sind – denn: „So sieht Deutschland auch aus.“

Benita selbst trägt aktiv dazu bei, dass sich daran etwas ändert. Gerade hat sie ein neues Fernsehprojekt abgedreht, in dem sie die Hauptrolle spielt: Die prominent besetzte Miniserie „Die Pflegionärin“ (mit Iris Berben, Maria Ehrich u.a.) stellt den Alltag der ambulanten Pflegekraft „Caro Lacher“ (Benita Bailey) dar, die unterwegs im Ilm-Kreis (Thüringen) ihre Patientinnen und Patienten besucht. Benita liebt die kleine Serie (ab 23. März in der ARD-Mediathek): nicht nur, weil sie „mit Witz und Humor“ die wichtige Rolle von Menschen in Pflegeberufen thematisiert und dabei für Empathie und Toleranz, Diversität und Inklusion wirbt. Sondern auch, weil sie in Thüringen gedreht haben, in Weimar, wo ihr Großvater geboren ist. „Es war eine schöne Erfahrung, wieder in meiner Heimat unterwegs zu sein.“

Bleibt die Frage, ob jemand, der so vielseitig ist, ein zusammenbindendes Lebensthema hat. Benita überlegt. „Die meiste Kraft“, sagt sie dann, „ziehe ich aus der Dankbarkeit. Ich beginne jeden Tag mit einer Danksagung.“ Es gibt ihr Kraft, „den Blick darauf zu richten, wie reich beschenkt ich bin, was wir alles erleben dürfen … es gab noch keinen Tag, an dem ich nichts gefunden habe“. Dank ist „ein wichtiger Motor: für mich, meine Ehe, unsere Kinder“. Das zieht sich durch alle Lebensbereiche: „Selbst mein Dreijähriger kann schon sagen, wofür er dankbar ist, was er erlebt hat.“ Sie nickt. „Das ist ein Zentrum: Dank zu geben und dankbar zu sein.“ ■

Info: www.benitabailey.com

„Ich bin nicht allzuständig und allmächtig“

Wolfgang Thierse im Gespräch mit Uwe Heimowski

Wolfgang Thierse (77) ist Mitglied der SPD und Bundestagspräsident i.R. Er war zu Gast in der Talkreihe „In Verantwortung“, in der sich der Politikbeauftragte der Evangelischen Allianz, Uwe Heimowski, mit politischen Köpfen über ihre persönlichen Überzeugungen unterhält. Auszüge:

Foto: Evangelische Allianz, Büro Berlin

„Ja zum Streit, aber auch Leidenschaft für das Gemeinsame, das Verbindende“: Wolfgang Thierse im Berliner Allianz-Büro

Herr Thierse, es gab im vergangenen Jahr eine Debatte um die Frage von Identitätspolitik; da wurde manches auch über Sie geschrieben. Wenn ich es richtig verstanden habe, war Ihr Anliegen, zu sagen: Kümmert euch bitte nicht nur um euch selber, sondern um das Gemeinwohl, um die Gesellschaft!

Thierse: Ja, meine Beobachtung war – und das war das Motiv, mich zu äußern –, dass die Auseinandersetzungen in unserer Gesellschaft immer aggressiver werden. Dass Demokratie auch mit Streit verbunden ist, das ist in Ordnung! Aber *wie* dieser Streit ausgetragen wird, das ist wichtig für die Demokratie. Wir leben in einer vielfältigen, pluralistischen Gesellschaft, wo jeder das Recht hat, die eigenen Ansichten und Interessen zu vertreten. Aber wir müssen genauso viel Anstrengungen unternehmen für das Eintreten dessen, was Gemeinsinn ist, das Gemeinsame. Also: Ja zum Streit, zum Einsatz für die gleichen Rechte aller, aber eben auch Leidenschaft für das Gemeinsame, das Verbindende, das Verbindliche. Das war mein Appell.

Sie sind immer ein Mensch und Politiker gewesen, der mutig über Werte gesprochen hat. Sie waren Vorsitzender der Grundwertekommission in der SPD, sind heute noch Sprecher des Arbeitskreises von Christinnen und Christen in der SPD. Warum ist Ihnen das wichtig, in die Debatten auch immer die grundsätzlichen Wertefragen einzubringen?

Mich haben immer die grundsätzlichen, langfristigen Fragen von Politik interessiert: Was sind unsere Ziele? Und was hat das, was wir heute tun, mit diesen langfristigen Zielen zu tun? Das ist eine Prägung, die ich mitbekommen habe: Ich bin Christ – und ein Christ hat die Pflicht, immer darüber nachzudenken, ob das, was er tut und entscheidet, auch mit dem zu tun hat, was er glaubt. Und ich war eben in der wunderbaren Situation, Vorsitzender der Grundwertekommission zu sein, wo die langfristigen Fragen diskutiert werden. Das war und ist der Versuch, nicht nur Tagespolitik zu betreiben, sondern über den Tag hinaus zu denken, zu reflektieren und zu debattieren.

Gibt es eine Position, von der Sie sagen: Das können Christen nochmal besonders in die Debatte einbringen?

Darauf muss man zunächst vorsichtig antworten, damit es nicht so wirkt, als wenn Christen bessere Politiker wären. Das müssen sie überhaupt nicht sein. Sondern ich hab immer gedacht, sie müssten nochmal anders fragen als andere Politiker. Weil sie ein Bewusstsein davon haben, was das Geschenk des Lebens ist; dass Selbstbestimmung ein hoher Wert, aber nicht alles ist. Geboren zu werden, ist kein Akt der Selbstbestimmung. Geliebt zu werden und lieben zu können, ist kein Akt der Selbstbestimmung. Gesund zu bleiben oder krank zu werden, ist kein Akt der Selbstbestimmung, auch zu sterben nicht. Da sind wir mitten in den Debatten der Gegenwart.

Also, dass Christen wissen: Über das hinaus, was sie tun, gibt es noch einen weiteren Horizont. Ich bin als Politiker nicht allzuständig und allmächtig. Das ist etwas, das ich für ganz wichtig halte. Denn eine Gefährdung für Politiker und die Politik ist Selbstüberschätzung und Selbstüberforderung. Da ein Bewusstsein zu haben: So wie mein Leben mir geschenkt worden ist, so ist auch vieles von dem, was ich tun will und kann, nicht allein meine Leistung, sondern es wird mir geschenkt von anderen und von dem, an den ich glaube: von Gott.

Das ist eine tiefe, weite Perspektive. Unser Grundgesetz beginnt ja bewusst auch mit den Worten „In Verantwortung vor Gott …“

… richtig, dass es noch einen Horizont über unsere menschliche Zuständigkeit hinaus gibt; ein Bewusstsein dafür zu haben, nicht zynisch zu werden, sondern am Schluss ein Moment von Demut in die politischen Schlachten einzubringen. Denn die eine politische Wahrheit gibt es nicht! Die Politik – das gehört zu den Grundüberzeugungen, die man vielleicht als Christ und intelligenter, weiser Mensch hat – ist die Sphäre des Relativen. In ihr geht es nicht um das Heil der Menschen, sondern um ihr Wohl, möglichst um das Wohl aller Menschen. Das ist meine Grunderfahrung: Freiheit setzt ein Bewusstsein davon voraus, dass man nicht alles tun und die Menschen nicht zu ihrem Glück zwingen kann. ■

Das ganze Gespräch ist zu sehen auf: www.youtube.com/watch?v=pJ8SJjwdQEQ

„Manches ist kompliziert, vieles möglich“

Leben im Rollstuhl: Horst und Martina Köninger im Gespräch mit Uwe Heimowski

Was waren wir eifersüchtig! Da schnappt sich der Zivi die hübsche Töpferin. Wir, das waren die „Gäste“ im Schloss Falkenberg. Horst war Zivildienstleistender, Tischler aus dem Fränkischen. Praktiker. Martina leitete die Töpferei, einen Bereich der Arbeitstherapie. Träumerin. Dann hatte sie einen schweren Autounfall ...

Martina, Horst, ihr habt in einer Einrichtung für Suchtkranke gearbeitet. Wie kam es dazu?

Martina: Ich war auf einer Bibelschule in Jerusalem und musste wegen des ersten Golfkrieges unverhofft abreisen. Ich erfuhr von einer Drogeneinrichtung, die eine Töpferin suchte. Meinen Beruf wollte ich gerne mit der Arbeit mit Menschen verbinden.

Horst: Ein Freund hat mir Schloss Falkenberg empfohlen. Wir Zivis mussten mit den Gästen den Tagesablauf einüben. Morgens aufstehen, pünktlich zum Arbeitsplatz gehen … Ich war herausgefordert, weil ich von Natur aus schüchtern war. Die Arbeit hat mich angeregt, mein eigenes Leben zu hinterfragen.

Was hat euch damals aneinander fasziniert? Wann hat es gefunkt?

Martina: Mir fällt es schwer, mich auf Verbindlichkeiten einzulassen. Das erste halbe Jahr unserer Freundschaft habe ich fast wöchentlich Schluss gemacht. Weil wir in einer engen Gemeinschaft gelebt haben, lernte ich Horsts stabile, ausgeglichene Art zu lieben.

Horst: Mein erster Eindruck: Frühstückzeit 7.00 bis 7.20 Uhr. Regelmäßig um 7.15 Uhr ging die Tür auf und eine junge Frau mit langen braunen Haaren kam rein, schleifte eine blaue Jeanstasche hinter sich her und setzte sich seufzend auf den nächsten Stuhl. Sie war so anders als ich ... Eines Abends erzählte Martina aus ihrem Leben. Ich fand ihre ganze Art begeisternd. Ich war sofort verliebt.

Dann kam der Unfall. Was ist passiert?

Martina: Eine Woche nachdem wir unseren Hochzeitstermin abgesprochen hatten, hatte ich beim Materialeinkauf einen schweren Autounfall. Ich habe nur knapp überlebt und lag einen Monat auf der Intensivstation.

Martina bei einer Veranstaltung im Evangelischen Allianzhaus

Eingerahmt: die ganze Familie Köninger

Vieles geht: Martina und Horst am Strand mit Ballonreifen unterwegs

Fotos: privat

Fotos: privat

Martina sportlich unterwegs: im Rollstuhlbike und im Kanu (r.)

Horst: Wir waren in einer Besprechung, als die Polizei kam und sagte, dass meine Verlobte einen Unfall hatte. Ein Mitarbeiter fuhr mich ins Krankenhaus. Ich konnte Martina nur durch eine Glasscheibe sehen. Es war unsicher, ob sie die schweren Verletzungen überleben würde. Ich wollte allein sein und ging spazieren. Ich war wütend auf Gott: Warum hat er Martina nicht bewahrt? Je länger ich lief, desto ruhiger wurde ich. Unter dem sternenklaren Himmel fing ich auf einmal an Loblieder zu singen. Ich konnte mir das selbst nicht erklären.

Wenn ich es recht erinnere, wollte Martina die Beziehung beenden. Aber Horst ist dran geblieben …

Martina: Unter dem Einfluss von Morphinen, die ich wegen der Schmerzen nehmen musste, erzählte ich Horst wilde Geschichten. Obwohl ich noch nicht realisierte, was für bleibende Schäden ich hatte, machte ich Schluss und dachte, er kann besser eine andere Frau finden.
Horst: Ich war schockiert und rief den Chefarzt an, der mich beruhigte, dass die Verwirrung an den Schmerzmitteln liege. Die Beziehung wegen der Unfallfolgen zu beenden, stand für mich nie zur Debatte, Ich liebe Martina als Person, ob sie laufen kann oder im Rollstuhl sitzt.

Was hat es praktisch bedeutet, plötzlich mit einer Behinderung zu leben?

Martina: Bei allem Schweren hatten wir auch lustige Erlebnisse. Einmal gingen wir in zwei Rollstühlen in ein Restaurant. Auf dem Rückweg schoben zwei alte Herren uns den steilen Berg hoch. Der Mann, der Horst schob, war völlig außer Atem, aber Horst traute sich nicht aufzustehen …

Mir machte zu schaffen, dass ich vieles nicht mehr konnte. Aber langsam merkte ich, was möglich ist, wenn auch mit viel Mühe. Ich lernte schwimmen, Kanu fahren, Reiten und Rollstuhlbike fahren. Wenn es nur nicht so viele Treppen gäbe! Sehr belastet hat mich, dauernd angestarrt zu werden: Plötzlich war ich nicht mehr die junge Frau, sondern eine Rollstuhlfahrerin.
Horst: Viele Hürden und Hindernisse taten sich auf. Auf einmal musste ich, der Schüchterne, für meine Frau Sachen erfragen, Leute auffordern, den Behindertenparkplatz zu verlassen. In unseren Flitterwochen in Portugal hatten wir am Strand einen Platten. Wir fuhren mit einem Taxi zum nächsten Fahrradgeschäft. Dort setze ich Martina auf den Tresen, und sie erklärte auf Englisch, was wir brauchen.

War euch immer klar, dass ihr Kinder wolltet, und dass es möglich sein würde?

Martina: Ich sammelte Informationen, was es bedeutet, mit Querschnittlähmung Kinder zu bekommen. Nach sieben Jahren war ich bereit für ein Kind. Die Geburt ging einfach, unsere Tochter war pflegeleicht. Als Philine eineinhalb Jahre alt war, kündigte sich ein Doppelpack an.

Die Jungs kamen in der 34. Schwangerschaftswoche. Zwillinge kommen oft etwas früher, aber sie hatten nach der Geburt Probleme mit der Lunge. Jachin musste in eine Spezialklinik. Wir sind dankbar, dass er die schweren acht Wochen überstanden hat. Heute haben beide Jungs völlig intakte Lungen. Doch als er ein Jahr alt war, wurde bei Boas eine schwere Hörschädigung festgestellt.
Horst: Als wir dachten, alles ist überstanden, kam die neue Diagnose wie ein Hammer. Nun hatten wir 200% Schwerbehinderung … Eine Familie in unserer Gemeinde hat uns aus eigener Betroffenheit unterstützt. Uns wurde wichtig, Gebärdensprache zu lernen, um die Kommunikation zu gewährleisten.

In all der Zeit: Was hat euch getragen? Wann habt ihr besonders gezweifelt, wann Gott intensiv erlebt?

Martina: Als mir langsam dämmerte, dass Gott mich nicht heilt, war ich wütend. Was ist mit den vielen Heilungen, von denen ich in der Bibel gelesen habe? Es hat Monate gedauert, bis mir langsam der Gedanke kam, dass Gott in meinem Leben etwas anderes vorhat. Trotzdem ist Gott mir die ganze Zeit nah gewesen, hat ausgehalten, wenn ich ihn angeschrien habe. Ich habe seine Nähe gespürt. Die Ehrlichkeit in den Psalmen hat mir gutgetan. Mit der Zeit merkte ich, wie wertvoll es ist, keinem schwammigen Schicksal ausgeliefert zu sein, sondern in Jesus ein Gegenüber zu haben, mit dem man sich auseinandersetzen kann.
Horst: Mir hat sich besonders der Tag des Unfalls eingeprägt, wo ich erst so wütend auf Gott war, dann immer ruhiger wurde und schließlich anfing Gott zu loben. Diese Gewissheit, dass Gott da ist und mich hält, mich auffängt, egal wie tief ich falle. Der innere Friede entgegen allem rationalen Verständnis, hat mir geholfen, schwierige Phasen durchzustehen.

Horst ist selbständig, Martina engagiert im PerspektivForum Behinderung und in der Flüchtlingsarbeit. Wie schafft ihr das alles: auch mit Handicap?

Foto: privat

Martina geht ihrer Leidenschaft als Töpferin nach

Martina: Viele Dinge sind mit einer Behinderung zwar komplizierter, aber doch möglich. Nach meinem Unfall dachte ich, ich hätte mich verhört, als ich dachte, Gott hätte mich in die Mission in den Nahen Osten berufen. Nun kommen diese Menschen in unsere Gemeinde. Horst hat extra für mich den Zugang zum Willkomenscafé rollstuhlgerecht umgebaut. Das hat auf die Leute starken Eindruck gemacht. Gelebte Inklusion ist immer ein starkes Zeugnis. Es zeigt ganz praktisch, dass jeder Mensch wertvoll ist.
Horst: Meine betriebliche Selbständigkeit ist ein Vorteil, da ich mir die Zeit selbst einteilen kann. So konnte ich mit den Kindern zu Ärzten, die keinen barrierefreien Eingang haben. Wenn Martina auf Tagungen der Evangelischen Allianz unterwegs war, konnte ich die Kinder nehmen. Die liegengebliebene Arbeit erledigte ich dann abends oder am Wochenende.

Martina, zum Schluss zum Perspektivforum: Was wünschst du dir in Bezug auf Menschen mit Behinderungen?
Martina: Als ich im Rollstuhl saß, war ich geschockt, dass ich in die meisten Kirchen und Gemeinden nicht reinkomme wegen der Treppenstufen. Es hat mich verletzt, wie wenig Christen gelernt haben, mit Behinderung umzugehen. Ich suchte Kontakt zu anderen Christen mit Behinderung, und wir gründeten Ende der 1990er Jahre das PerspektivForum.

Ich wünsche mir, dass christliche Gemeinden Worten Taten folgen lassen. Sind Menschen mit Behinderung so wertvoll, dass wir Geld und Arbeit investieren, damit sie teilhaben können? Das darf nicht der Diakonie überlassen werden. Sie ist kein Ersatz für Inklusion vor Ort, zumal die wenigsten Menschen mit Behinderung in diakonischen Einrichtungen leben.

Vielen Dank, ihr beiden! Und Gottes reichen Segen!

Wenn man Horst und Martina trifft, fallen zwei Dinge immer auf: Die verliebten Blicke. Und die spannenden Menschen, die sie dir vorstellen. Sie kennen überall jemanden – oder lernen ihn kennen. Wegen des Rollstuhls? Trotz des Rollstuhls? Wegen ihrer Begeisterung für Gott und dessen geliebte Menschen. ■

„Leite!“

Amanda Jackson referierte bei Allianz-Frauenkonferenz

Der EAD-Arbeitskreis Frauen möchte Leiterinnen vernetzen und ermutigen. Mitte Oktober 2021 trafen sich 55 Leiterinnen aus ganz Deutschland zur Online-Leiterinnenkonferenz „Lebe-Liebe-Leite“. Im Mittelpunkt standen vier Referate von Amanda Jackson, der Vorsitzenden der Frauenkommission der Weltweiten Evangelischen Allianz. Ein Auszug:

Gesunde Leiterschaft entsteht aus unserem Leben und unserer Liebe zu Jesus. Welche Eigenschaften machen gute Leiter aus? Es gibt dafür keine einfache Formel. Gott gebraucht unsere Gaben einzigartig. Wir müssen uns weder einem Vorbild anpassen noch sklavisch einer Anleitung folgen.

In der Bibel lesen wir vielfältige Geschichten über Leiter. Ganz unvermutet erwählt Gott Frauen und Männer, um mit ihnen Großartiges zu bewirken. Es gibt faszinierende Beispiele von Frauen in der Menschheitsgeschichte. Wir sind nie zu reich, zu arm, zu alt, zu jung, um Gottes Ruf in unserem Herzen zu folgen.

Erfolg im Reich Gottes ist ganz anders als in den Augen der Welt. Als Frau in Leiterschaft, dafür hat die Welt ein bestimmtes Bild: Begabt und kompetent in jeder Hinsicht, sollten Frauen leiten wie Männer, mit maskulinen Methoden. Aber wir sollten die toxischen Gewohnheiten von Alpha-Männchen-Leiterschaft ablegen.

In den letzten Jahren gab es Berichte von Männern, die in der christlichen Welt Führungspositionen innehatten und sich später als Täter bei sexuellem Missbrauch erwiesen. Das hat mich tief betrübt, auch die Reaktion anderer christlicher Leiter, die ihnen sofort Vergebung zusprachen. Entschuldigungen wie „Wir sind alle Sünder“ werden dem nicht gerecht. Leiter tragen Verantwortung. Schnelle Vergebung berücksichtigt nicht die Opfer. Diese Leiter haben den Namen und Ruf Gottes entehrt. Wir haben manchmal ein verzerrtes Bild von Leiterschaft. Wir haben vergessen, ein dienendes Herz zu bewahren, demütig zu sein. Als Frauen müssen wir wachsam sein, nicht in die gleichen Fallen zu tappen.

Klug sollen wir auch sein, wenn es um ethische Fragen geht, wie Abtreibung oder die Gleichstellung der Geschlechter. Bis in die UNO hinein werden entsprechende Forderungen aufgestellt. Da müssen wir genau hinschauen und herausfinden, wo wir uns engagieren können.

Foto: simon maage / unsplash.com

Nuancen in Welt und Kultur verstehen

Aber, es mag vielleicht ungewohnt klingen: Vielleicht sollten wir Gott öfter als *Vater* und *Mutter* bezeichnen. Vielleicht müssen wir Übersetzungen präzisieren, wenn in Schlüsselpassagen über Älteste und Diakone „Männer“ steht, wenn „Menschen“ angemessener wäre? Oft ist die Rede von „etablierten Geschlechternormen“. Heißt das, das Geschlecht ist undefinierbar? Ich denke nicht. Vielmehr müssen wir verbreiten, dass Frausein etwas Gutes ist. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Vorzüge der Weiblichkeit, Mutterschaft, Widerstandsfähigkeit, Mitgefühl verdrängt werden. Lasst uns die Vorzüge feiern! Wir dürfen Geschlechterrollen kritisieren, die Frauen und Männer begrenzen. Aber wir müssen nicht das ganze Konzept von Geschlechterunterschieden verwerfen, nur weil einige Formen von Geschlechternormen verändert werden müssen. Gott hat uns in seinem Ebenbild geschaffen. Männlich und weiblich spiegeln zusammen Gottes Wesen wider.

Ein anderer Begriff in politischen und weltlichen Dokumenten, der manche Christen verstört, lautet „sexuelle und reproduktive Gesundheit“. Es geht dabei um Mittel zur Abtreibung – aber auch darum, Mädchen über Hygiene, Schwangerschaft und Verhütung zu unterrichten. Wir sollten die Komplexität der Thematik verstehen, anstatt es auf Abtreibung zu reduzieren. Ich habe viele Christinnen in armen Ländern kennengelernt, die sich nach einer Grundversorgung in der Schwangerschaft sehnen: die Fahrkarte für den Bus ins Krankenhaus, Zugang zur Pille, zu sauberem Wasser, Seife für die Geburt, gesundheitliche Untersuchungen im Wochenbett. Es ist wichtig, dass Frauen in Leiterschaft lernen, Nuancen in Welt und Kultur zu verstehen und die Grautöne zwischen schwarz und weiß zu erkennen.

Zugleich müssen wir fest verwurzelt sein im Glauben und in der Wahrheit. Es gibt sehr gute Aspekte von Kultur: Gastfreundschaft, Familie, Liebe, Sport, Musik. Wir können sie gestalten und prägen. Dennoch sind wir nicht daran gebunden, weil wir in Gottes Königreich adoptiert wurden. Seine Kultur und Werte leiten uns. Als weibliche Leiterinnen können wir Klarheit bringen und Perspektiven aufzeigen. ■

Alle Vorträge können unter https://frauen.ead.de/nachrichten-frauen/2022/februar/05022022-lebe-liebe-leite/ nachgelesen werden.
Übersetzung: Sonja Plapper

Assistierter Suizid?

Gedanken zu einer schwerwiegenden Entscheidung

Soll es strafbar sein, einen Menschen zu unterstützen, wenn dieser sich das Leben nehmen will? Im Frühjahr 2020 urteilte das Bundesverfassungsgericht: „Es gibt ein Recht auf ein selbstbestimmtes Leben" – und kippte damit einen Mehrheits-Gesetzentwurf im Parlament. In der neuen Legislaturperiode wird das Thema im Bundestag wieder auf die Tagesordnung kommen.

Bis 2015 gab es in Deutschland keine gesetzliche Regelung zum sogenannten „assistierten Suizid". Das heißt: Wenn ein Mensch sterben wollte und nicht mehr in der Lage war, sich selbst zu töten, konnte ein Arzt oder jemand aus der Familie ihm todbringende Tabletten reichen. Vor diesem Hintergrund wandten sich Ärzte an die Politik mit der Bitte, einen Rechtsrahmen zu schaffen. Dazu kam, dass immer mehr Sterbehilfevereine auf dem deutschen Markt Fuß fassen wollten.

In der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde eine Debatte dazu vom ehemaligen EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider angestoßen. Im Bundestag wurde die Thematik als Gewissensfrage eingestuft: Überfraktionelle „Gruppenanträge" wurden vorbereitet, um die Frage des assistierten Suizids zu regeln. Der Gesetzentwurf, der im Parlament eine deutliche Mehrheit bekam (ein neuer Paragraf 217 im Strafgesetzbuch verbietet den assistierten Suizid grundsätzlich, lässt ihn aber straffrei, wenn er nicht geschäftsmäßig stattfindet), wurde 2020 vom Bundesverfassungsgericht als verfassungswidrig eingestuft.

Aufgrund der Corona-Pandemie wurde das Thema im Bundestag in der vergangenen Legislaturperiode nicht mehr abschließend behandelt. In der neuen Legislaturperiode müssen nun alle Gesetzentwürfe neu vorbereitet werden. Im Koalitionsvertrag hat die neue Bundesregierung dazu festgehalten, dass die Debatte weiter als Gewissenfrage eingestuft wird: „Wir begrüßen, wenn durch zeitnahe fraktionsübergreifende Anträge das Thema Sterbehilfe einer Entscheidung zugeführt wird."

Die Debatten zu ethisch wichtigen Fragen wie dieser waren in Vergangenheit oft Sternstunden des Parlaments. Die unterschiedlichen Positionen wurden mit viel Wertschätzung vorgetragen. Es lohnt sich, diese Debatten gerade auch als Christen mitzugestalten.

Uwe Heimowski

Mehr als eine Pille gegen die Angst

Eine Stellungnahme des PerspektivForums Behinderung der Evangelischen Allianz

Wir wollen in dieser Skizze eine Diskussion anstoßen, die mehr als ein „Nein" anbietet. Wir alle wünschen uns ein erträgliches Sterben und einen sanften Tod. Wir wissen aber auch: Es kann ganz anders kommen. Auch die Perspektive eines behinderten Lebens löst in den meisten nichtbehinderten Menschen Angst aus. Die Medizin stellt mittlerweile Lösungen für diese Probleme zur Verfügung: Eine Tablette zum Einnehmen, während man noch selbstbestimmt entscheiden und handeln kann, schützt demnach vor einem qualvollen Ende.

Angehörige wollen ein Ende ohne Leiden. Welche Betroffenen haben in solchen Situationen noch die Kraft, sich zu wehren und ein eigenes Lebensideal durchzusetzen? Der menschliche Wunsch, Leiden wenn möglich zu vermeiden, setzt die theoretisch vorhandene Gleichberechtigung außer Kraft.

Gottes Wort bringt Leben

Angstgetriebene Entscheidungen sind nie gut. Aber was hilft gegen die Angst? Wir Christen bekennen: „Gott hat sich die Grenze für Anfang und Ende des Lebens vorbehalten." Das ist keine Strafe, sondern Gnade. Ob Betroffene und ihre Umwelt dies so nachempfinden können, liegt an uns Christen, und zwar an unseren Taten, nicht an unseren Worten.

Viele Menschen haben uns versichert, dass sie die Sterbehilfe in Anspruch nehmen wollen, weil sie wissen, dass sie sich ein Sterben in Würde finanziell nicht leisten können. Ob eine Regierung Abtreibung oder Suizid zulässt, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, ob Christen gesetzliche und private Geldgeber in ausreichendem Maße dazu bewegen können, ethische und vor allem finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen, um einen Wandel in der Gesellschaft herbeizuführen. Für die Durchsetzung der Forderung nach einem Sterben in Würde ließe sich eine gesellschaftliche Mehrheit finden. Damit würde man auch das Bild eines gnädigen Gottes transportieren. Es wird aber nicht einfach. Sind wir Christen bereit?

Weitere Infos: https://perspektivforum-behinderung.ead.de/

Foto: danie franco / unsplash.com

Was die Allianzvorsitzenden bewegt

Jesus zum Thema machen

Jesus beschreibt einen wesentlichen Aspekt unserer Identität mit „Ihr seid meine Zeugen“ (Apg.1,8). Oder „ihr seid das Salz der Erde“, „das Licht der Welt“ (Mt.5,13+14). Deshalb sendet Jesus seine Nachfolger mit dem Auftrag los: „Geht hin zu allen Völkern und ladet die Menschen ein, meine Jünger zu werden“ (Mt.28,19).

Ich könnte hier noch viele weitere Aussagen des Neuen Testaments nennen, in denen unsere christliche Identität beschrieben wird. So schreibt Paulus: „Wie ein Duft verbreitet sich diese Botschaft (von Jesus) überall. Denn wir sind für Gott wie ein wohlriechender Duft, der von Christus ausgeht. Er kommt zu denen, die gerettet werden. Und er dringt bis zu denen, die verloren gehen“ (2.Kor.2,14-15).

Ein wesentlicher Teil unserer Identität als Christen besteht darin, Jesus in dieser Welt zum Thema zu machen. Durch unser Leben und Sein, unsere Worte und Taten soll er für die Menschen zum Thema werden. Als Evangelische Allianz beschreiben wir deshalb „Evangelisation“ als einen unserer Grundaufträge. Ich erlebe, dass sehr viele Christen dieser Identität zustimmen. Amen – ja, so ist es!

Ein anderer Aspekt: Eine aktuelle Studie im Auftrag der christlichen *Medieninitiative pro* (die EAD ist hier Kooperationspartner) zeigt, dass sich 54% der Jugendlichen aktiv mit der Sinnfrage ihres Lebens beschäftigen. Eine wesentliche Ursache dafür ist die aktuelle Pandemie.

Foto: jon tyson / unsplash.com

Weiter beobachte ich, dass sich Menschen aller Altersgruppen Sorgen um die Zukunft machen, unter Ängsten leiden oder psychische Belastungen erleben. Sie suchen Ermutigung und Hoffnung. Andere leiden unter Konflikten und Spaltungen. Sie suchen heilvolle Beziehungen.

Auch dieser Tatsache stimmen sicher viele Christen zu. Amen – ja, so ist es!

Zustimmung braucht Leben

Mir stellt sich die Frage, wie wir Christen in der gegenwärtigen Situation unsere vorher beschriebene Identität leben können, so dass wir für die Menschen relevant sind. Wie können wir bei den Jugendlichen in ihrer Sinnsuche Jesus ins Gespräch bringen? Wie können wir „Licht“ für diejenigen sein, die schwarz sehen? Wie kann es gelingen, dass Menschen aktiv bei uns Christen und in unseren Gemeinden nach Hoffnung und Ermutigung suchen und wir für ihr Leben von Bedeutung sind?

Wenn ich die anfangs genannten Aussagen betrachte, in denen unsere Identität beschrieben wird, dann fällt auf, dass von uns Christen im Plural gesprochen wird. Daraus schließe ich: Wir brauchen einander, um Zeugen für Jesus zu sein und seinen Auftrag zu leben.

Deshalb:

Wir müssen uns gegenseitig helfen, uns selbst und unsere Gemeinden zu motivieren, unsere Identität als Zeugen für Jesus und als seine Hoffnungsträger in dieser Welt zu leben.

Wir müssen uns gegenseitig inspirieren, ergänzen und unterstützen, um neue Wege zu gehen, damit wir die Menschen unserer Zeit in ihren aktuellen Fragen auf den hinweisen, der ihnen zur Antwort wird – Jesus.

Wir müssen gemeinsam handeln, damit wir von den Menschen wahrgenommen werden, die bei christlichen Kirchen und Gemeinden keine Antworten mehr suchen oder Hilfe erwarten.

Ich vermute, dass viele Christen auch diesen Punkten zustimmen. Amen – ja, so ist es!

Aber Zustimmung reicht nicht. Wir brauchen Leben, nicht nur Zustimmung. Und Leben meint, dass wir uns in Gemeinden und örtlichen Allianzgruppen leidenschaftlich mit den Fragen beschäftigen, wie wir heute unsere Identität als Zeugen von Jesus und seine Gesandten in unserer Gesellschaft leben können. Ich wünsche mir, dass an vielen Stellen dieses Thema aufgegriffen wird und zu konkreten Schritten führt.

Und zuletzt: Beten ist nicht alles. Aber ohne Beten ist alles nichts. Deshalb sagt Jesus seinen Jüngern: „Bittet den Herrn der Ernte um Arbeiter für seinen Weinberg.“ Diese Bitte kann jetzt beginnen – in diesem Moment, in dem Sie diesen Artikel gelesen haben.

Amen dazu? ■

Der Autor, Pastor Siegfried Winkler (München), ist 2. Vorsitzender der Evangelischen Allianz in Deutschland

Andocken in Gemeinden?

Wie man Jugendlichen Raum schafft und sie zum Mitgestalten motiviert

Spannendes Thema! Wie kann es gelingen, dass Jugendliche sich in ihrer Gemeinde engagieren? Vermutlich könnte man darüber mehrere Bücher, wissenschaftliche Arbeiten und statistische Umfragen herausgeben.

Ich möchte fünf Aspekte nennen, die mir im Blick auf dieses Thema in den letzten Jahren wichtig geworden sind. Diese fünf Punkte sind nicht abschließend gemeint, sondern als Inspiration zum Weiterdenken – für Gemeinden, Evangelische Allianz oder auch das CHRISTIVAL.

Foto: brooke cagle / unsplash.com

Zugehörigkeit

Ich beobachte, dass Jugendliche sich gern einbringen. Wir reden nicht von einer Null-Bock-Generation, sondern eher von einer wählerischen Generation – die natürlich viel Zeit mit Social-Media verbringt, aber wenn sie „Bock" auf etwas hat, auch bereit ist, sich einzubringen. Ein Schlüssel dafür ist, dass sie das Gefühl haben: Hier gehöre ich dazu. Das ist mein Verein, meine Gruppe, meine Gemeinde. Es geht um Zugehörigkeit und Wohlfühlen oder mit einem älteren Begriff: um Heimat. Hier müssen Gemeinden ein Stück in Vorleistung gehen: Wir können von Jugendlichen nicht erwarten, sich zu engagieren, wenn sie sich in Gemeinden nicht wohlfühlen.

Wertschätzung

Warum wünschen wir uns, dass Jugendliche sich in der Gemeinde investieren? Geht es uns darum, Mitarbeiterlücken zu füllen? Dass die Gemeinde nicht überaltert oder wieder mehr Leute in den Gottesdienst kommen? Das alles sind berechtigte Anliegen für Gemeinden, aber sie nehmen Jugendliche nicht als solche in den Blick. Sondern sie reduzieren die Jugendlichen auf ihre Arbeitskraft oder auf eine Zahl in der Gottesdienststatistik. Es ist unheimlich wichtig, dass wir als Verantwortliche unsere Motivation prüfen. Jugendliche spüren sehr genau, was Verantwortliche antreibt. Sie spüren, ob es um sie als Person mit ihren Anliegen, Wünschen, Sorgen und Hoffnungen geht. Wenn Jugendliche erleben, dass sie ernst genommen werden, dann entsteht das Gefühl von Zugehörigkeit und die Motivation, sich einzubringen, wächst.

Wenn wir uns wünschen, dass Jugendliche sich in unseren Gemeinden engagieren, dann müssen wir Verantwortlichen die Entscheidung treffen, Gemeinde auch für Jugendliche, aus ihrer Sicht zu denken.

Vorbilder

Ohne Vorbilder, an denen Jugendliche sehen können, wie Mitarbeitersein gelebt wird, geht es nicht. Dabei geht es nicht nur um die praktischen Fähigkeiten („Wie gestalte ich eine Gruppenstunde?"), sondern vielmehr um Engagement, Motivation, Zeitmanagement und ähnliches. Je nachdem, wie wir unsere Mitarbeit in der Gemeinde gestalten, können wir hier als positive wie als negative Vorbilder dienen.

Freiräume

Ich habe Gemeinden erlebt, die sich wünschten, dass Jugendliche sich engagieren – dann aber keinen Raum dafür angeboten haben. Die Jugendlichen wurden zum Stühlestellen oder Rasenmähen angefragt. Oder in einer Gruppe waren die „alten" Mitarbeiter so engagiert, dass die Jugendlichen gar nicht die Möglichkeit hatten, sich wirklich einzubringen. Oder sie wurden von Erwartungen schier erschlagen.

Wer Jugendliche motivieren möchte, sich einzubringen, muss ihnen etwas zutrauen. Sie wollen nicht nur danebenstehen und zuschauen. Sie wollen ausprobieren, eigene Fähigkeiten entdecken. Natürlich geht dabei auch mal etwas schief. Aber nur so werden die Jugendlichen Erfahrungen sammeln und sich weiterentwickeln. Und nur wenn sie Freiräume bekommen, können und wollen sie sich überhaupt einbringen.

Ermutigen

Der wahrscheinlich wichtigste Aspekt: Jugendliche brauchen so viel echte Ermutigung wie es nur geht. Kein Bauchpinseln, sondern echte Unterstützung. Ein Lob, wenn etwas gut gelaufen ist. Ehrliche, hilfreiche Kritik und Hilfestellung, wenn etwas nicht geklappt hat. Jugendliche brauchen das Gefühl, dass ihr Einsatz wirklich wertvoll ist. Dann steigt die Motivation für den nächsten Anlauf. ■

CHRISTIVAL 22

Ben Geiss ist Praxisdozent und Evangelist bei der Liebenzeller Mission. Er ist 2. Vorsitzender des CHRISTIVAL22. Der Vater von drei Kindern hat eine große Leidenschaft für die nächste Generation.

Weitere Infos zum Jugendevent CHRISTIVAL22 vom 25. bis 29. Mai in Erfurt: www.christival.de

März 2022

1., Bad Liebenzell, Jungschartag, Info: jungschartag@liebenzell.org

3.-6., Aue, Kreative Tage, Info: www.zion.de

4., Online, dacapo HOME Livestream für Frauen, Info: www.wiedenest.de/dacapohome

4.-6., Wiedenest, Seminar Mitarbeiterführung, Info: www.wiedenest.de/mitarbeiterführung

5., Wiedenest, VICTORIOUS Fight Night für junge Männer, Info: www.wiedenest.de/fightnight

12., Eppstein, Gebetstag, Info: www.wec-international.de

10.-13., Aue, Veeh-Harfen-Aufbaukurs, mit Ehepaar Waltraud und Heinrich Kaufmann, Info: www.zion.de

11.-13., Wiedenest, Seminar für Verliebte und Verlobte, Info: www.wiedenest.de/seelsorge

12., Kirchheim/Teck, Süddeutsche Israelkonferenz, Info: www.ak-israel.de

18.-20., Kitzingen, Netzwerktreffen Freiberufler & Unternehmer und Leiten & Führen, Info: www. akademiker.smd.org

18.-20., Aue, Wochenende für Alleinlebende, Info: www.zion.de

18.-20., Rehe/Westerwald, 76. Fachtagung für Ärzte und Medizinstudierende, Info: www.acm.smd.org

18.-20., Marburg, Fachtagung Pharmazie, Info: akademiker.smd.org

19., Online, AMIN Frühjahrstreffen, Info: www.amin-deutschland.de/aktuelles/

19., Weingarten, Gebets- und Lobpreistag, Info: www.diemuehle.org

19., Augsburg, Frühstückstreffen, mit Doris Schulte, Info: www.fruehstueckstreffen-augsburg.de

23.-24., Korntal, Seminar - Grundlagen für gelingende Integration, mit Yassir Eric, Info: www.awm-korntal.eu

25.-26., Korntal, Seminar – Sportlich authentisch leben, Info: www.awm-korntal.eu

25.-27., Aue, Frauen- Wochenende, Info: www.zion.de

26., Halle (Saale), Israelkonferenz, Christen an der Seite Israels e.V., Info: www.csi-aktuell.de

26., Bilm bei Hannover, AMIN Regionalkonferenz Norddeutschland, Info: thomas.dallendoerfer@web.de

27., Mannheim-Freudenheim, Missionsfest, Info: www.lgv-freudenheim.de

31.-2., Kassel, Kongress – Sexualität und Beziehungen „BegehrensWert“, Info: www.begehrenswert.info, info@weisses-kreuz.de

Herzlich willkommen im Evangelischen Allianzhaus!

4.-6.3., Seminar „Die friedliche Art der Konfliktbewältigung“, mit Johannes Stockmayer

7.-10.3., „Mit den Augen der Seele schauen“, Auf den Spuren der Mystikerinnen des Mittelalters

25.-27.3., Veeh-Harfen-Seminar, Lob, Dank- und Anbetungslieder aus Deutschland, England, Frankreich/Taizé

1.-3.4., „Meine Sehnsucht liegt wund da ...“, Familienstellen auf christlicher Basis, mit Silvia Herzog

19.-26.4., Soli Deo Gloria, Studien- und Erlebnisreise auf den Spuren von Johann Sebastian Bach, mit Dr. Ute Zintarra

10.-13.5., Bau- und Handwerkerfreizeit, mit Johannes Kunze und Allianzhaus-Team

12.-15.5., Aquarell-Malkurs, mit Isolde Roßner

20.-22.5., Israelische Tänze Workshop, mit Diane Mittenentzwei

12.-17.6., Bibel- und Aktivwoche (mit SRS)

19.-23.6., Gartentage in Thüringen: Unterwegs in blühenden Paradiesen

Jetzt schon vormerken: 3.-7.8. Allianzkonferenz, Thema: „Standhaft“, Info: www.allianzkonferenz.de

Weitere Infos: info@allianzhaus.de / www.allianzhaus.de / www.allianzhaus.de/freizeiten/alle-termine

April 2022

1.-3., Wiedenest, Redewerkstatt, mit Uli Neuenhausen, Info: www.wiedenest.de/redewerkstatt

1.-3., Wörnersberg, Wochenende für Trauernde, Info: www.ankernetz.de

1.-4., Würzburg, 11. Internationaler Kongress für Psychotherapie und Seelsorge, Info: www.aps-kongress.de

3., Mainz, Gutenbergplatz, Allianzgebetsspaziergang, Info: www.evangelische-allianz-mainz.de

6.-12., Holland und Flandern, Frühlingskreuzfahrt, Info: www.handinhandtours.de

6.-15., Weingarten, Osterausstellung, Info: info@diemuehle.org

7.-10., Kloster Gnadenthal, Stilles Wochenende für junge Erwachsene, Info: www.hochschul.smd.org

8.-10., Kloster Gnadenthal, Doktorandenseminar, Thema „Spiritualität im Promotionsalltag“, Info: www.akademiker.smd.org

8.-10., Wiedenest, Quietschfidel – inklusive Freizeit für Kids, Info: www.wiedenest.de/quietschfidel

9., Schwaigern, Impulstag der Initiative Seelsorge-Beratung-Bildung, mit Prof. Hans-Joachim Eckstein, Info: www.isbb.lgv.org/seelsorge-impulstag

11.-13., Haldensleben, Kindertage, Info: www.cvjm-sachsen-anhalt.de

14.-18., Aue, Einkehrtage über Ostern, Info: www.zion.de

18.-23. Willingen, Spring Festival, Info: meinspring.de

18.-24., Weingarten, Kontemplationscamp – eine Woche schweigen, Info: info@diemuehle.org, www.diemuehle.org

18.-24., Wölmersen, Musicalwoche für Kids, Info: www.neues-leben.de

18.-24., Wölmersen, Osterfreizeit für Jedermann, Info: www.neues-leben.de

19.-22., Wörnersberg, Anker Connect – für junge Erwachsene, Info: www.ankernetz.de

19.-24., Aue, Kindermusikwoche, Info: www.zion.de

20.-21., Korntal, Weiterbildung zum ConViator – Der Mut zur Schwäche, Info: www.awm-korntal.eu

21., Wörnersberg, Hören auf Gott, Info: www.ankernetz.de

22.-24., Mansfeld, Predigerseminar für Jugendliche, Info: www.cvjm-sachsen-anhalt.de

22.-24., Wernigerode, Familien-Back-Wochenende, Info: www.cvjm-sachsen-anhalt.de

25.-28., Aue, Missionsfreizeit, Info: www.zion.de

30., St. Johann-Lonsingen, Familientag, Info: www.dipm.de

30., Friolzheim, Frauentag, Info: www.christusbund.de/frauentag

Mai 2022

1., St. Johann-Lonsingen, Jugendtag, Info: www.dipm.de

1., Nümbrecht, Missionsfest, Info: Tel.: 07052 177251

2.-5., Kloster Drückbeck, Tagung Generation Plus, Info: akademiker.smd.org

5.-7., Korntal, Seminarreihe – Messianisches Lehren und Lernen, Info: www.awm-korntal.eu

6., St. Johann-Lonsingen, Männerabend, Info: www.dipm.de

6.-8., Magdeburg, PulsCamp, Info: www.cvjm-sachsen-anhalt.de

6.-8., Aue, Fotoseminar, mit Fotograf Andreas Stopp und Andreas Korb, Info: www.zion.de

6.-8., Marburg, Fachtagung Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, Info: www.akademiker.smd.org

6.-8., Wölmersen, Offline-Tage für Junge Erwachsene, Info: www.neues-leben.de

7., Bergneustadt, AMIN Regionalkonferenz NRW, Info: matthias.junge@orientierung-m.de

7., Wölmersen, Frauentag, Info: www.neues-leben.de

7.-8., St. Johann-Lonsingen, Missionstage, Info: www.dipm.de

10.-12., Korntal, Interkultureller Gemeindebau in Deutschland, mit Yassir Eric und Stephen Beck, Info: www.awm-korntal.eu

13.-15., Marburg, Blickwechsel-Wochenendseminar, Info: blickwechsel.smd.org

13.-15., Aue, Frauen-Verwöhn-Wochenende, Info: www.zion.de

13.-15., Bad Liebenzell, Teenagermissionstreffen, Info: www.teenagermissionstreffen.de

13.-22., Wernigerode, Huberwoche, Info: www.cvjm-sachsen-anhalt.de

14., Wiedenest, dacopa-Konferenztag „so weit“, www.wiedenest.de/dacapokonferenz

14., Eppstein, Gebetstag, Info: www.wec-international.de

16.-20, Aue, Aktivseminar - Bewegung ist Goldwert, Info: www.zion.de

20.-22., Wiedenest, Seelsorge-Seminar „Zur Ruhe kommen“, www.wiedenest.de/ruhe

20.-22., Marburg, Berufseinsteigertagung der ACM, Thema „Herzblut“, Info: acm.smd.org

21.-22., Bad Liebenzell, Kindermissionsfest, Info: www.kimife.de

25.-29., Wiedenest, movekurse für Mitarbeiter Kids/Teens, Info: www.wiedenest.de/movekurse

25.-29., Erfurt, CHRISTIVAL22, Info: www.christival.de

26., Online, Open Doors Jugendtag – ONE WITH THEM, Info: www.opendoors.de/jugendtag

28., Online, Open Doors Tag – Hoffnungsträger, Info: www.opendoors.de/odtag

DER TRAUM

Wir träumen davon, die junge Generation für ein leidenschaftliches Leben mit Jesus zu begeistern. Wir träumen davon, Menschen zu befähigen, in ihrem Umfeld selbst authentisch und gewinnend zu leben. Und diesen Traum setzen wir an unseren beiden Standorten in Bayern und an der Nordseeküste in Ferienfreizeiten, Tagungen, Konficamps, Musicals und Klassenfahrten in die Tat um.

WDL
WORT DES LEBENS

Am Standort WDL STARNBERGER SEE / BAYERN suchen wir Mitarbeiter/Innen in den Bereichen:

MEDIENTEAM · SOCIALMEDIA · GÄSTEBÜRO · RECHNUNGSWESEN · KÜCHE · HAUSWIRTSCHAFT

DEIN JOB

WDL am Starnberger See und der DÜNENHOF in Cuxhaven - seit diesem Jahr ein gemeinsames Werk. Unser Traum wächst deutschlandweit. Und wir erweitern nun unser Team.
Blick auf die Alpen oder die Nordseeküste?
Such´s dir aus und bewirb dich jetzt.

jobs.wdl.de

Evgeny Atamanenko / shutterstock.com

Am Standort WDL DÜNENHOF / CUXHAVEN suchen wir Mitarbeiter/Innen in den Bereichen:

FREIZEITTEAM / PROGRAMM · RESTAURANT · KÜCHE · HAUSTECHNIK · HAUSWIRTSCHAFT

Dünenhof

Foto: Evangelisches Allianzhaus

Kolumne: Ein Brief aus dem Allianzhaus

Dranbleiben, weil Berufung trägt!

Was macht ein *Gäste*haus eigentlich, wenn es keine Gäste hat? Vor dieser Frage stand auch das Evangelische Allianzhaus in Bad Blankenburg mehrfach seit Frühjahr 2020. Ein fortwährendes Auf und Ab im Abwägen von Möglichkeiten zwischen sich ständig ändernden Bundes- oder Landesverordnungen stellt unser Zuversichtsdenken und den Zusammenhalt im Team auf manch harte Bewährungsprobe.

„Herr, wie können wir mit den Bedingungen dieser Zeit unserem Auftrag als christliches Gästehaus gerecht werden?“, war unser Gebet in den morgendlichen Andachtszeiten als Mitarbeiter, die wir weitergeführt haben, auch ohne Gäste.

Als Leiterin bitte ich Gott oft um Weisheit für Entscheidungen hinsichtlich Kostendisziplin und möglicher falscher, von Angst gespeister Einsparpläne. Denn wie soll das Haus wirtschaftlich überleben, wenn Gästeeinnahmen wegfallen, Fixkosten aber weiterlaufen?

Bei dem Gedanken, wie es weitergehen kann, denke ich manchmal an Anna von Weling, die Gründerin des Evangelischen Allianzhauses. Hatte sie vor über 130 Jahren einfachere Bedingungen, um dieses Haus seiner Bestimmung entsprechend mit Leben zu füllen? Wie lebte sie ihre Berufung? Was half ihr und was kann uns heute helfen, nicht in die Lethargie des Klagens zu verfallen und Zeit sinnlos verstreichen zu lassen?

Ein Blick auf die Jahreslosung, mit der Jesus uns zusichert, mit allem Anliegen zu ihm kommen zu dürfen ohne Gefahr, abgewiesen zu werden (Joh. 6, 37), kann wegweisend sein. Die Frage an Gott: „Was ist mein Auftrag?“ ordnet Prioritäten. Immer wieder die Rückversicherung der Berufung im Schauen mehr auf das, was wir zur Verfügung haben als auf das Fehlende, kann den Kreislauf der quälenden Fragen durchbrechen. Die Dankbarkeit für das, was geht und das Wagnis des Vertrauens, am heutigen Tag versorgt zu sein und dabei die Sorge um das Morgen bei Gott zu lassen, hilft auf- und vorwärtszublicken. Der Glaube, dass Gott so viel mehr bereithält als wir uns vorstellen können, bestärkt darin, dranzubleiben!

Durchgetragen werden

Vielleicht denkt jetzt manch Leserin oder Leser: Alles schöne fromme Sprüche! Richtig, aber sie sind mehr als schön und fromm – sie sind durch-tragend! Denn wer, wenn nicht wir, die wir Gottes Wort vertrauen … soll Hoffnung und Zuversicht in diese Welt hineinstrahlen? Dabei sind es nicht einmal wir als Personen, sondern Jesus Christus wirkt mit dem Heiligen Geist durch uns.

Durchgetragen zu werden, ist eine Erfahrung, die ich als Hausleiterin und viele unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser Zeit machen. Trotz aller Probleme und manch persönlichen Leids auch in unseren Reihen erfahren wir, dass Besucher und Freunde des Allianzhauses uns umbeten. Wir erhalten Spenden zur Unterstützung der inhaltlichen Arbeit unseres Hauses und der Anliegen der Evangelischen Allianz.

Neben unserem Dank gegenüber Gott, möchte ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser im Namen des Allianzhaus-Teams Danke sagen für alle Briefe, E-Mails und Anrufe der Wertschätzung und Anteilnahme.

Wir sind froh, dass wir schon auf ein gut gefülltes Reservierungssystem für 2022 schauen dürfen – und dass vielleicht auch der ein oder andere Name von Ihnen persönlich dabei ist ...

Schauen Sie gern in unser Jahres-Freizeiten-Programm und besuchen Sie uns! Vielleicht können Sie sich von unserer Dankbarkeit anstecken lassen und persönlich erfahren, getragen zu sein.

Herzlich, Ihre
Gabriele Fischer-Schlüter
Die Leiterin des Evangelischen Allianzhauses berichtet im EiNS-Magazin regelmäßig über das aktuelle Geschehen in Bad Blankenburg. (Info: www.allianzhaus.de)

ALLIANZ NACHRICHTEN

Allianzgebetswoche setzt „Signal gegen Antisemitismus"

Mit zahlreichen Gottesdiensten ist in Deutschland am 16. Januar die diesjährige Gebetswoche der Evangelischen Allianz zu Ende gegangen. Sie stand unter dem Motto „Der Sabbat. Leben nach Gottes Rhythmus". Das Thema sei mit großem Interesse aufgenommen worden, berichtete der Vorsitzende der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD), Pastor Ekkehart Vetter. Angesichts des Lebensgefühls eines pausenlosen Getriebenseins sei neu deutlich geworden, wie wichtig der wöchentliche Ruhetag als Geschenk Gottes sei. Zahlreiche örtliche Allianzen hätten das Thema zum Anlass genommen, um Vertreter messianisch-jüdischer sowie jüdischer Gemeinden einzuladen. Nach Vetters Worten hat die Gebetswoche damit „auch ein deutliches Signal gegen Antisemitismus und gegen die Ausgrenzung unserer messianisch-jüdischen Geschwister" gesetzt. Laut Vetter gab es in diesem Jahr deutlich mehr Präsenz-Gebetstreffen als 2021. Viele Ortsallianzen hätten Veranstaltungen digital oder hybrid angeboten. Die Internetseiten der EAD zur Gebetswoche seien weit über 130.000-mal aufgerufen worden.

In München feierten Vertreter verschiedener Kirchen und Gemeinden in einem Gottesdienst den Abschluss der Allianzgebetswoche und den Beginn der „Gebetswoche zur Einheit der Christen", die von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) getragen wird. Bei der symbolischen „Staffelübergabe" überreichte Vetter dem ACK-Vorsitzenden, Erzpriester Radu Constantin Miron, eine Skulptur, die einen Fisch und ein Kreuz zeigt – zwei Symbole der Christenheit.

Wladimir Pikman

Dr. Christoph Raedel

Abschied und Neuberufung im EAD-Hauptvorstand

Zum Jahresbeginn 2022 kam es im Hauptvorstand der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD) zu mehreren personellen Veränderungen. Drei Mitglieder schieden aus dem Gremium aus. Ein Mitglied, Harold Wild, war im November 2021 nach kurzer schwerer Krankheit überraschend gestorben. Neu in den Hauptvorstand berufen wurden zum 1. Januar Wladimir Pikman und der Theologe Dr. Christoph Raedel. Pikman ist Leiter des Werkes *Beit Sar Shalom Evangeliumsdienst* und Rabbiner der jüdisch-messianischen Gemeinde *Beit Schomer Israel* in Berlin. Raedel ist Professor für Systematische Theologie und Theologiegeschichte an der *Freien Theologischen Hochschule Gießen* sowie Vorsitzender des *Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT)*.

Herzlich verabschiedet aus dem Gremium wurden Dr. Horst Afflerbach, Martin Reakes-Williams und Frieder Weinhold. Ebenso mit großem Dank aus dem Aufsichtsrat verabschiedet wurde Theo Schneider nach jahrzehntelanger und engagierter, freundschaftlicher Begleitung im Evangelischen Allianzhaus Bad Blankenburg.

Jan Wessels

Connie Main Duarte

Europäische Evangelische Allianz beruft neues Generalsekretärs-Duo

Die Europäische Evangelische Allianz (EEA) hat zwei Nachfolger für ihren scheidenden Generalsekretär Thomas Bucher berufen: die in Portugal lebende Kanadierin Connie Main Duarte (51) und den Niederländer Jan Wessels (61). Das teilte das Bonner Büro der EEA mit. Duarte und Wessels arbeiten beide seit Jahren im EEA-Vorstand mit. Der 65-jährige Bucher wird im Oktober nach zehn Jahren im Amt in den Ruhestand treten. Duarte war zehn Jahre lang für die Studentenmission IFES (International Fellowship of Evangelical Students) tätig und anschließend drei Jahre als Dozentin am Theologischen Seminar des portugiesischen Baptistenbundes in Lissabon. Seit 2013 arbeitet sie als Co-Pastorin in der freikirchlichen Gemeinde *Meeting Point Church* in Estoril bei Lissabon. Wessels ist Missionspastor der reformierten Bethelkerk in Veenendaal (bei Arnheim). Von 2010 bis 2018 arbeitete er als Generalsekretär der Niederländischen Evangelischen Allianz. 2018 wechselte er als Internationaler Direktor zur Organisation *Faith2Share* (Oxford/England). Dem weltweit tätigen Netzwerk gehören über 30 Missionswerke an. In dieser Funktion gehört er auch zum Rat Weltweite Leitung der Missionskommission der Weltweiten Evangelischen Allianz.

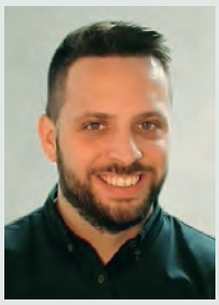
ALLIANZ
NACHRICHTEN

Foto: EAD

Auszeichnung fürs Evangelische Allianzhaus

Herzlichen Glückwunsch! Die *„Villa Frieden“* im Tagungszentrum Evangelisches Allianzhaus Bad Blankenburg hat Anfang Februar Post bekommen: von der Online-Buchungsplattform *Booking.com*. Inhalt der guten Nachricht: Das Haus hat den „Traveller“-Reiseaward 2022 gewonnen – weil „Sie wahrlich alles getan haben, um Ihren Gästen fantastische Erlebnisse zu bieten“, wie es im Schreiben heißt. Damit wurde das Tagungszentrum in den vergangenen Jahren gemeinsam mit dem Evangelischen Allianzhaus und dem Hotel insgesamt dreifach ausgezeichnet: von den Reiseanbietern *Holiday Check*, *Booking.com* und *Tripadvisor*.

Fabian Backhaus: Neuer Ansprechpartner für Ortsallianzen



Der Gemeindepädagoge Fabian Backhaus (37) ist seit Ende 2021 neuer Ansprechpartner und Multiplikator für die Ortsallianzen der Evangelischen Allianz in Deutschland (EAD). Er hat viele Jahre im Bereich der Jesusfreaks, der Evangelischen Landeskirche in Bremen und in verschiedenen Netzwerken gearbeitet. In seiner neuen Aufgabe soll Backhaus alte Verbindungen pflegen und neue aufbauen, hilfreiche Projekte entwickeln und durchführen. So wird er beispielsweise künftig die EAD-Regionaltreffen organisieren. Mit einem weiteren Anteil seiner Beauftragung wird er im Rahmen der Allianzkonferenz und Jugendarbeit aktiv sein. Backhaus ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt mit seiner Familie in Bremen.

In eigener Sache: Verantwortungsvoll drucken

In den vergangenen Monaten machten wiederholt Nachrichten von massiv gesteigerten Papierpreisen im Buch- und Zeitschriftenmarkt die Runde. Von den damit verbundenen Herausforderungen ist auch das EiNS-Magazin betroffen. In verantwortungsvoller Abwägung haben wir als Herausgeber darum beschlossen, das Magazin von dieser Ausgabe an auf einem anderen Papier zu drucken. Zudem werden wir die Auflage senken, um überschüssige Zeitschriftenexemplare weitgehend zu vermeiden und die Online-Ausgabe zu promoten.

EiNS

Das Magazin der Evangelischen Allianz in Deutschland

Impressum
EiNS – Das Magazin der Evangelischen Allianz Deutschland

Herausgeber:
Deutsche Evangelische Allianz
Evangelisches Allianzhaus
Esplanade 5–10a
07422 Bad Blankenburg
Tel. (0367 41) 24 24, Fax (03 67 41) 32 12
eMail: info@ead.de, www.ead.de
Vorsitzender: Ekkehart Vetter
Generalsekretär: Dr. Reinhardt Schink

Weitere Mitglieder des Geschäftsführenden Vorstandes: Dr. Jörg Dechert, Michael Eggert, Ansgar Hörsting, Daniela Knauz, Frank Spatz, Prof. Dr. Wolfgang Stock, Andreas Wenzel, Siegfried Winkler

Weitere Mitglieder des Hauptvorstandes: Richard Aidoo, Ralf Albrecht, Frank Bauer, Wolfgang Büsing, Dr. Heinrich Derksen, Dr. Michael Diener, Christopher Dehn, Dr. Joachim Drechsel, Peter Dück, Ulrich Eggers, Astrid Eichler, Yassir Eric, Regina Gaßmann, Daniel Gruber, Frank Heinrich, Reinhard Holmer, Karsten Hüttmann, Christoph Irion, Johannes Justus, Steffen Kern, Andreas Klotz, Tobias Köhler, Monika Kuschmierz, Stefanie Linner, Konstantin Mascher, Dr. Johann Matthies, Christian Meischner, Andrea Meyerhoff, Johannes Möller, Matthias Pankau, Dr. Constanze Pfund, Wladimir Pikman, Alfred Preuß, Dr. Christoph Raedel, Alexander Rockstroh, Klaus Ulrich Ruof, Maike Sachs, Prof. Dr. Christine Schirrmacher, Johannes Schmidt, Simon Schuh, Reinhard Spincke, Joachim Stängle, Reinhard Steeger, Christoph Stiba, Frieder Trommer, Thomas Weigel, Peter Wenz, Gaby Wentland, Prof. Dr. Dr. Roland Werner, Matthias C. Wolff, Karl-Heinz Zimmer

Geld- und Sachspenden können bis zur Höhe von 20% vom steuerpflichtigen Einkommen abgesetzt werden. Entsprechende Bescheinigungen werden Ihnen unaufgefordert zugesandt.

Spendenkonto:
Bankverbindung
Evangelische Bank eG
IBAN: DE87 5206 0410 0000 4168 00
BIC: GENODEF1EK1
Das Magazin wird gegen Spende abgegeben bzw. der Bezugspreis ist im Netzwerkbeitrag enthalten (Einzelpreis: EUR 3,–).

Verlag: SCM Bundes-Verlag gGmbH, Witten
Postfach 40 65, 58426 Witten
Telefon (0 23 02) 9 30 93-0
Telefax (0 23 02) 9 30 93-6 89
eMail: info@bundes-verlag.de
Geschäftsführung: Dr. Christian Brenner, Dr. Alexander Weinstock

Redaktion: Jörg Podworny (Leitung), Uwe Heimowski, Alfred Preuß, Herbert Putz, Margitta Rosenbaum, Klaus Ulrich Ruof, Dr. Reinhardt Schink
Bodenborn 43 · 58452 Witten
Telefon (02302) 93093895
Telefax (02302) 93093899
eMail: podworny@bundes-verlag.de

Media Sales: Yvonne Ottofülling
SCM Bundes-Verlag gGmbH
Anzeigenverwaltung
Postfach 40 65, 58426 Witten
Telefon (0 23 02) 9 30 93-6 44
eMail: ottofuelling@bundes-verlag.de

Layout & PrePress: JoussenKarliczek GmbH, Schorndorf, www.j-k.de

Druck und Vertrieb: Westermann Druck, Braunschweig

Auflage: 24.000

Adressenänderungen:
Bitte direkt an die Deutsche Evangelische Allianz, Adresse siehe oben.

Bildnachweise: Titel: Gian Cescon/unsplash.com
Hinweise direkt bei den Bildern; alles andere: privat oder Ev. Allianz.

Textnachweis: Quellen S. 31–32 Evangelische Allianz in Deutschland, Ev. Nachrichtenagentur idea